

Editorial

Liebe Mitglieder,

HOME PAGE DES AMG:

<http://www2.hu-berlin.de/fgp/amg>

E-MAIL:

norbert.winnige@rz.hu-berlin.de

pünktlich zum Wintersemester 2000/01 liegt die nunmehr sechste Ausgabe des Bulletin des AMG vor – dies ist vor allem Frau Gundula Gahlen und Herrn Torsten Reimer als engagierten Redakteuren zu verdanken. Das Bulletin umfaßt nicht weniger als zehn Projekt- und zwei Tagungsberichte, ein Interview sowie Informationen zu Veranstaltungen und Veröffentlichungen. Darüber hinaus hat Frau Gahlen auch den Bericht zur Mitgliederversammlung auf dem Historikertag in Aachen verfaßt.

Auf dieser Versammlung wurden Herr Kroener als erster Vorsitzender sowie Herr Kroll als sein Stellvertreter wiedergewählt. Ich trage weiter die Verantwortung für die Finanzen. Neu im Vorstand ist Herr Dr. Markus Meumann (Universität Halle-Wittenberg), der die Position des Schriftführers übernahm. Herr Oliver H. Schmidt, dem für seine Arbeit ausdrücklich gedankt werden soll, konnte dieses Amt aus Zeitgründen nicht mehr wahrnehmen. Mit dem Band „Militär und ländliche Gesellschaft in Mittel- und Nordeuropa in der frühen Neuzeit (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, Bd. 1), LIT Verlag Münster 2000“, in dem die Beiträge des von Herrn Kroll und Herrn Krüger in Rostock 1999 durchgeführten Forschungskolloquiums abgedruckt sind, konnte in Aachen schon der dritte Sammelband des AMG der Öffentlichkeit vorgestellt werden.

Das 4. Forschungskolloquium des AMG findet im September 2001 in Halle/Saale statt. Die von Herrn Meumann organisierte internationale Tagung „Die besetzte *res publica*. Zum Verhältnis von ziviler Obrigkeit und militärischer Herrschaft in besetzten Gebieten vom Spätmittelalter bis zum 18. Jahrhundert“ steht. Über letzte Details, wegen einer zeitlichen Überschneidung mit der Tagung der AG Frühe Neuzeit in Augsburg liegt der Termin noch nicht endgültig fest, werden wir Sie im nächsten Bulletin bzw. auf der homepage des AMG informieren.

Da ich seit April dieses Jahres am MPI für Geschichte beschäftigt bin, wird die homepage des AMG zum Jahreswechsel von Berlin nach Göttingen „umziehen“. Unter der alten Adresse „www2.hu-berlin.de/fgp/amg“ wird aber zumindest für das Jahr 2001 ein link bestehen bleiben. Ein weiterer Ausbau der homepage in Zusammenarbeit mit dem „Server Frühe Neuzeit“ in München wurde auf der Mitgliederversammlung diskutiert. Angesichts der zahlreichen Aktivitäten des AMG und seiner Mitglieder, wie sie auch in diesem Bulletin dokumentiert sind, steht dem wohl nichts im Wege.

Ihr

Norbert Winnige

Impressum

Vorstand:

Prof. Dr. Bernhard R.
Kroener (Potsdam),
Dr. Stefan Kroll
(Rostock),
Dr. Norbert Winnige
(Göttingen / Berlin),
Dr. Markus Meumann
(Halle)

Redaktion:

Gundula Gahlen
Torsten Reimer

INHALT

ANKÜNDIGUNGEN

Jahrestagung des Arbeitskreises Militärgeschichte in Potsdam vom 16. bis 17. März 2001.....	4
Internationale Zitadellentagung in Spandau vom 6. bis 10. Juni 2001	5

VERANSTALTUNGSBERICHTE

<i>Robert Frost</i>	
Scotland and the Thirty Years War:	8
<i>Gundula Gahlen</i>	
Bericht über die Mitgliederversammlung des AMG.....	8
<i>Kieron Kleinert</i>	
Dresden im 19. Jahrhundert. Revolution. Soldatenalltag	10

INTERVIEW

<i>Olaf Gründel</i>	
Interview mit Prof. Dr. Bernhard R. Kroener.....	11

PROJEKTBERICHTE

<i>Ulrich von Breithaupt</i>	
Die Offiziere der Liga. Prosopographische Beiträge zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges.....	13
<i>Annette Hempel</i>	
Eigentlicher Bericht / So wol auch Abcontrafeytung.	14
<i>Michael Herrmann</i>	
Der Dreißigjährige Krieg in seiner Bedeutung für die ländliche Sozialstruktur (Brandenburg).....	15
<i>Ute Fahrig</i>	
Militär und Gesellschaft. Die Integration Halles in den brandenburg-preußischen Staat (1680 - 1740/50)	17

<i>Cornel A. Zwierlein</i>	
Zur unkongressionalisierten Mentalität von Söldnern im Krieg der Konfessionen.....	20
<i>Ute Planert</i>	
Der Mythos vom Befreiungskrieg.....	22
<i>Mikko Huhtamies</i>	
Zwangsaushebungen, Ersatzmänner und Bauerngemeinschaft im 17. Jahrhundert in Schweden.....	23
<i>Sascha Möbius</i>	
Psychologische Aspekte friedrizianischer Taktik im Siebenjährigen Krieg.....	27
<i>Jutta Nowosadtko</i>	
Das stehende Heer im Ständestaat (1650 - 1803).....	29
<i>Dorit Schneider</i>	
Militär und Gesellschaft in Brandenburg-Preußen: Das Beispiel Nauen 1763 – 1806.....	32

VERÖFFENTLICHUNGEN

Schriftenreihe des AMG: Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit.....	35
Die Kriegskunst im Lichte der Vernunft, hrsg. v. Daniel Hohrath u. Klaus Gerteis.	36
Söldnerleben am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges, hrsg. und bearb. von Holger Th. Gräf.....	37
Jürgen Luh: Ancien Regime Warfare and the Military Revolution	38
Veröffentlichungen des AMG.....	38
MITGLIEDERLISTE [fehlt in der Online-Fassung].....	39

ANKÜNDIGUNGEN

Operationsgeschichte und moderne Historiographie. Ein Widerspruch?

Jahrestagung des Arbeitskreises Militärgeschichte

in Zusammenarbeit mit dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Potsdam -

Organisatoren: Stig Förster, Bernhard R. Kroener, Gerd Krumeich

Potsdam: 16. - 17. März 2001

1. Tag: Operationsgeschichte als theoretisches Problem

9:00-9:30 Begrüßung (Wilhelm Deist, Vorsitzender des AKM, Friedhelm Klein, Amtschef des Militärgeschichtlichen Forschungsamts, Jürgen Schönbohm, Innenminister des Landes Brandenburg)

9:30-10:00 Einleitung: Die Geschichte der Operationsgeschichte (Gerd Krumeich, Düsseldorf)

10:00-10:30 Diskussion

10:30-11:00 Pause

11:00-11:20 Operationsgeschichte und politische Geschichte (Hew Strachan, Glasgow)

11:20- 11:40 Operationsgeschichte und Sozialgeschichte (Bernhard Kroener, Potsdam)

11:40-12:00 Operationsgeschichte und Kulturgeschichte (Bruno Thoss, Potsdam)

12:00-13:00 Diskussion

13: 00-14:30 Mittagspause

14:30-14:50 Operationsgeschichte und Wirtschaftsgeschichte (Rolf-Dieter Müller, Potsdam)

14:50-15:10 Operationsgeschichte und Technikgeschichte (Stefan Kaufmann, Freiburg i. Br.)

15:40-16:00 Operationsgeschichte und Alltagsgeschichte (Bernd Ulrich, Berlin)

16:00-16:20 Operationsgeschichte und Geschlechtergeschichte (Karen Hagemann, Princeton)

16:20-16:50 Pause

16:50-18:00 Diskussion

ab ca. 19:00 Mitgliederversammlung des AKM

2.Tag: Operationsgeschichte und integrative Praxis

9:00-9:20 Die Operation als sozio-politisches Phänomen im Altertum, z.B. Perserkriege oder punische Kriege (Michael A. Speidel, Bern)

9:20-9:40 Schlacht und Innenpolitik im Mittelalter: Hattin 1187 (Martin Hoch, Bonn)

9:40-10:00 Der lange Marsch zur Schlacht (Ralph Pröve, Berlin)

10:00-10:20 Der Feldzug und die Zivilbevölkerung in napoleonischer Zeit (Rüdiger Hitz, Freiburg i. Br.)

10:20-10:50 Pause

10:50-12:00 Diskussion

12:00-14:00 Mittagspause

14:00-14:20 Königgrätz: „.....der Sieg der modernen Armee eines modernen Staatswesens über die altmodische Armee eines altmodischen Staatswesens“? (Dierk Walter, Bern)

14:20-14:40 Der Fall „Serbien“ im Aufmarschkalkül des k.u.k. Generalstabs. Zum Zusammenhang von operativer Planung, politischer Vorstellungswelt und Mentalitäten (Jürgen Angelow, Potsdam)

14:40-15:00 Operationen im Ersten Weltkrieg und die amtliche deutsche Militärgeschichtsschreibung (Markus Pöhlmann, Stuttgart)

15:00-15:20 „Sichelschnitt“ - Operationsgeschichte und Zweiter Weltkrieg (Sönke Neitzel, Mainz)

15:20-15:50 Pause

15:50-17:00 Diskussion

17:00-18:30 Podiumsdiskussion: Hat die Operationsgeschichte eine Zukunft?

Leitung: Wilhelm Deist, Freiburg i. Br.; Teilnehmer: Bernd Wegner, Hamburg; Anne Lipp, Tübingen; Stig Förster, Bern; Klaus Latzel, Bielefeld

Internationale Zitadellentagung

in der Zitadelle Spandau vom 6. bis 9. Juni 2001

Institut für Erhaltung und Modernisierung von Bauwerken e.V. an der TU Berlin,

Berlin – Spandau, Bezirksamt von Berlin, Kunstamt

Ziel und Zweck der Tagung

Pflege und Unterhaltung historischer Zitadell-Bauten stellen erhebliche Probleme dar und erfordern nicht nur tiefes historisches Grundlagenwissen, sondern auch umfangreiche Kenntnisse in den technischen Disziplinen. Dies gilt sowohl für die stadtplanerischen, architektonischen, konstruktiven und denkmalpflegerischen Bereiche wie auch für die Belange der Ökologie sowie der wirtschaftlichen und kulturellen Nutzung. Am Beispiel der Zitadelle Spandau stellt sich nunmehr die Frage, wie nach erheblichen Investitionsmitteln zur Sicherung des Bauwerks zukunftsweisende Nutzungsperspektiven erarbeitet werden können. Die Tagung präsentiert nationale und internationale Beispiele und verdeutlicht Probleme, Fragestellungen und Ergebnisse, die sich an Bauwerken ähnlicher und gleicher Bauart ergeben haben oder zur weiteren Diskussion anstehen.

Programm

Mittwoch, den 06. Juni 2001

16:00 Eröffnung der Begleitausstellung, Begrüßung der ausstellenden Städte

18:00 Eröffnung der Tagung (Gerhard Hanke Bezirksstadtrat für Bildung, Kultur und Sport, Spandau; Bernd Hillemeier, Berlin)

18:30-19:00 Burgen und Festungen in Brandenburg – Kulturhistorische Fragen des Befestigungsbaus in der frühen Neuzeit (Ralf Gebuhr, Berlin)

19:00-20:00 Die geschichtliche Entwicklung historischer Zitadell-Bauten in Italien vom 16. bis zum 19. Jahrhundert (Marinò Vigano, Italien)

anschließend: Empfang der Stadt Spandau

Donnerstag, den 07. Juni 2001

Vortragsveranstaltungen für alle Teilnehmer

9:00-10:00 Zitadelle Petersberg Erfurt. Bau- und feuerungstechnische Besonderheiten einer thüringer Stadtfestung vom 17. Jh. bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Karsten Grobe, Erfurt)

10:00-11:00 Die Ausgrabungen der Zitadelle im Spannungsfeld der Stadtplanung Düsseldorf (Edmund Spohr, Düsseldorf)

11:00-11:30 Kaffeepause

11:30-12:30 Artenschutz contra Denkmalpflege? Das Beispiel Jülich als Lernprozeß (Jürgen Eberhardt, Köln)

12:30-14:00 Mittagessen

14:00-15:00 Erhalt auf Dauer - Sinnvolle Nutzung historischer Zitadellbauten. Das Beispiel Mainz (Peter Krawietz, Mainz)

15:00-18:00 Führung durch die Zitadelle Spandau

Freitag, den 08. Juni 2001

Vormittags: Arbeitstagung der vier Arbeitsgruppen

10:20-11:00 Kaffeepause in allen vier Arbeitsgruppen

12:30-14:00 Mittagspause

Arbeitsgruppe 1 "Architektur und Bautechnik"

Ltg.: Hans-Rudolf Neumann, IEMB; Karsten Grobe, Erfurt

9:00-9:40 Festung Senftenberg: Sicherung und Präsentation der Wallanlagen (Ekkehard Kandler, Senftenberg)

9:40-10:20 Zitadelle Petersberg Erfurt. Sanierung eines Festungsareals über ABM-Projektgruppen (Karl-Heinz Walter, Erfurt)

11:00-11:40 Spandauer Schleuse versus Zitadelle? Das Beweissicherungskonzept zur Sprengung der Schleuse (Frank Ulrich Vogdt, Berlin)

11:40-12:20 Zeiten und Spuren. Momente einer bau- und festungsgeschichtlichen Zeitreise auf der Zitadelle Spandau, dargestellt am Beispiel des "Kavlier Brandenburg" (Burkhard Fischer, Berlin)

Arbeitsgruppe 2: "Stadtplanung u Denkmalpflege/Archäologie"

Ltg.: Günter Horn; Edmund Spohr, beide Düsseldorf

9:00-9:40 Zitadelle Mainz - Die Bastion Drusus (Gerd Rupprecht, Mainz)

9:40-10:20 Die Zitadelle in Kopenhagen - Eine denkmalpflegerische Aufgabe für die Stadtplanung (Ulrik Bugge, Kopenhagen)

11:00-11:40 Festung Dömitz. Kann Städtebauförderung bei der Sanierung helfen? (Roland Kutzki, Dömitz)

11:40-12:20 Uhr Die Zitadelle Slavonski Brod / Kroatien aus dem 18. Jahrhundert - Aspekte der Stadtplanung, Revitalisierung, Archäologie und Ökologie (Stjepan Loncaric, Zagreb)

Arbeitsgruppe 3: "Ökologie contra Denkmalpflege?"

Ltg.: Andreas Kalesse, Potsdam; Jürgen Eberhardt, Köln

09:00-09:40 Festung Friedrichsort. Entwicklungspotentiale in den Grenzen von Altlastenproblematik und Biotopschutz (Hans Jürgen Behnke / Bernd Kernke, Kiel)

09:40-10:20 Ökologie contra Denkmalpflege? Ausprägungen eines Konflikts am Beispiel der Mainzer Zitadelle (Hartmut Fischer, Mainz)

11:00-11:40 Fledermäuse - Heimliche Untermieter der Zitadelle Spandau unter internationalem Schutz (Johannes Schwarz, Berlin)

11:40-12:20 Die Festung Rosenberg in Kronach. Von Bio- und Baumassen - oder: Die Kunst der Fuge (Robert Pick, Kronach)

Arbeitsgruppe 4: "Nutzung eines Baudenkmals"

Ltg.: Andrea Theissen, Spandau; Peter Krawietz, Mainz

9:00-9:40 Probleme und Möglichkeiten der touristischen Nutzung von Zitadellen im internationalen Vergleich (Peter Feist, Berlin)

9:40-10:20 Zitadellen der Niederlande (Cor Gillhaus, Vught / Niederlande)

11:00-11:40 Die Festung Petersberg als Schwerpunkt im urbanen Nutzungsgefüge der Stadt Erfurt (Rainer Wiesmaier, Erfurt)

11:40-12:20 Die Zitadelle Vysehrad in Prag als nationales Kulturdenkmal (Vladimir Kupka, Prag)

Freitag, den 08. Juni 2001

Nachmittags: Auswertung der vier Arbeitsgruppen; Darstellung der Ergebnisse aus den einzelnen Arbeitsgruppen durch die Arbeitsgruppenleiter; Plenumsdiskussion mit den Referenten

14:00-14:45 Zusammenfassung der Vorträge und Ergebnisse aus der Arbeitsgruppe 1: Aktuelle Problemstellungen zur Architektur und Bautechnik (Hans-Rudolf Neumann / Karsten Grobe)

14:45-15:30 Zusammenfassung der Vorträge und Ergebnisse aus der Arbeitsgruppe 2: Stadtplanung und Denkmalpflege / Archäologie (Heinz Günter Horn / Edmund Spohr)

15:30-16:15 Kaffeepause

16:15-17:00 Zusammenfassung der Vorträge und Ergebnisse aus der Arbeitsgruppe 3: Artenschutz

contra Denkmalpflege? (Andreas Kalesse / Jürgen Eberhardt)

17:00-17:45 Zusammenfassung der Vorträge und Ergebnisse aus der Arbeitsgruppe 4: Nutzung eines Baudenkmals (Andrea Theissen / Peter Krawietz)

Samstag, den 09. Juni 2001

Tagesexkursion zu ausgewählten Beispielen historischer Konversions-Objekte in Berlin (mit Bus)

8:30-12:00 Fahrt von der Zitadelle Spandau mit dem Bus nach Staaken; Besichtigung des Forts Hahneberg

12:00-14:00 Mittagessen im Fort Hahneberg

14:00-17:00 Fahrt vom Fort Hahneberg mit dem Bus nach Gesundbrunnen Besichtigung ausgewählter Objekte des Vereins "Berliner Unterwelten e.V."

17:00 Rückfahrt mit dem Bus nach Spandau (Zitadelle)

Kontaktadressen:

Institut für Erhaltung und Modernisierung von Bauwerken e.V. (IEMB)

Salzufer 14

D - 10587 Berlin

Tel.: 0049 - (0)30 / 39921-6

Fax: 0049 - (0)30 / 39921 850

Bezirksamt Spandau von Berlin

Kunstamt / Zitadelle Spandau

Am Juliusturm

D - 13599 Berlin

Tel.: 0049 - (0)30 / 354 944 264

Fax: 0049 - (0)30 / 354 944 29

VERANSTALTUNGSBERICHTE

Robert Frost

Scotland and the Thirty Years War:

conference hosted by Aberdeen University History Department, October 1999.

This conference examined various aspects of Scotland's participation in the Thirty Years War, and the impact on Scotland of the international conflict, in which thousands of Scots fought as mercenary soldiers: Aberdeen University History Department is host to a database of over 4,000 Scottish officers, most of whom fought in Danish or Swedish service (for details, contact Dr Steve Murdoch, murdochresearch@hotmail.com). Papers at the conference included Dr Steve Murdoch on Stuart diplo-

macy and the War, which included much on the diplomacy behind the various Scottish contingents, Dr Bill Brockington on Robert Monro, Dr David Horsborough on Scottish reactions to reports of the conflict, Hartmut Ruffer on German reactions to the Scottish presence in Germany, Dr Robert Frost on Scottish soldiers in Polish service and David Worthington on Walter Leslie and the Scots in Habsburg service. The proceedings will be published by Brill in 2001.

Dr. Robert I. Frost
E-Mail: robert.frost@kcl.ac.uk

Gundula Gahlen

Bericht über die Mitgliederversammlung des Arbeitskreises Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit in Aachen am 27.9.2000, 18.00 - 20.00 Uhr
(Ort: RWTH Aachen, Hauptgebäude Hörsaal IV)

Tagungsordnung:

1. Begrüßung und Beschluß der Tagungsordnung
2. Annahme der letzten Mitgliederversammlung in Frankfurt/Main am 10.09.1998
3. Bericht des Vorstandes
4. Bericht des Kassenprüfers
5. Entlastung des Vorstandes
6. Neuwahlen
7. Kurzvorstellung von Forschungsprojekten durch Mitglieder des AMG

a. Dr. Jürgen Luh

b. b. Michael Herrmann M.A.

8. Buchpremiere des Tagungsbandes von Rostock

9. Vorstellung des „Servers für die Frühe Neuzeit“ (Torsten Reimer)

Zur diesjährigen Mitgliederversammlung kamen in etwa fünfzehn Mitglieder des AMG auf dem Historikertag in Aachen zusammen. Nach einer Begrüßung durch den Vorstand und dem Beschluß über die Tagungsordnung wurde das Protokoll der letzten Mitgliederversammlung in Frankfurt/Main am 10.09.1998 angenommen. Stefan Kroll berichtete daraufhin über die zahlenmäßige Entwicklung und

die Aktivitäten des Arbeitskreises seit 1998 sowie über dessen zukünftige Aufgaben. Die Bilanz über die Entwicklung der Mitgliederzahlen fiel erfreulich aus. Seit Dezember 1998 wurden 13 Eintritte und zwei Austritte verzeichnet, so daß der Arbeitskreis jetzt 61 Mitglieder aufweisen kann. Unter den Zusammenkünften des Arbeitskreises in den letzten zwei Jahren wurde insbesondere das Forschungskolloquium in Rostock hervorgehoben, bei dem etwa zwei Drittel aller Mitglieder anwesend waren und viele von ihnen vorgetragen haben. Zudem kam es am Rande zu einigen Neueintritten. In diesem Zusammenhang berichtete Markus Meumann über seine Vorbereitungen zur nächsten Jahrestagung des AMG mit dem Titel „Die besetzte res publica. Zum Verhältnis von ziviler Obrigkeit und militärischer Herrschaft in besetzten Gebieten vom Spätmittelalter bis zum 18. Jahrhundert“, die voraussichtlich vom 12. bis 14. September 2001 in Halle stattfinden wird (vgl. Bulletin, Jg. 4, Nr. 5, S. 3).

Neben den Tagungen wurden die neu begründete Schriftenreihe des AMG, das Bulletin, die Internetseite und die Präsenz des AMG in der Öffentlichkeit thematisiert. Als erster Band der neuen Schriftenreihe „Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit“ erscheint der Band der letzten Jahrestagung in Rostock „Militär und ländliche Gesellschaft in der Frühen Neuzeit“, dessen Buchpremiere kurz vor Schluß der Mitgliederversammlung stattfand. Ein Mitarbeiter des LIT-Verlages präsentierte den Tagungsband, der für AMG-Mitglieder zum Vorzugspreis von 35 DM erhältlich ist. Die weiteren Bände der Schriftenreihe sollen mit Tagungsbänden des AMG, Dissertationen und Habilitationen von AMG-Mitgliedern sowie zum Thema gehörenden Sammelbänden gefüllt werden. Stefan Kroll forderte im Namen des Vorstandes dazu auf, mit Vorschlägen in bezug auf potentielle Beiträge an das Redaktionsteam heranzutreten. Neben den inhaltlichen Schwerpunkten wurde erörtert, ob der bisherige Redaktionsausschuß, der sich aus Stefan Kroll, Bernhard R. Kroener, Markus Meumann, Ralf Pröve und Norbert Winnige zusammensetzt, noch um weitere AMG-Mitglieder ausgeweitet werden sollte. Es wurde beschlossen, den Vorstand in seiner jetzigen Form zu belassen und im konkreten Fall zu überlegen, ob die eine oder andere Person als Herausgeber eines Bandes zusätzlich hinzugezogen wird.

Einmütige Zustimmung fand, daß das Bulletin weiterhin als halbjähriger Informationsdienst erhalten bleiben soll. Neben mir arbeitete Torsten Reimer an der hiesigen Ausgabe des Bulletins mit, weitere

Mitstreiter im Redaktionsteam sind herzlich willkommen. Die Homepage des AMG wird voraussichtlich im Laufe des Herbstes von Norbert Winnige nach Göttingen verlegt werden. Auf der bisherigen Seite wird allerdings noch ein Jahr ein Link zur neuen Adresse, die bis zur kommenden Ausgabe des Bulletins geklärt sein wird, weiterleiten.

Als Möglichkeiten für eine bessere Präsenz des Arbeitskreises in der Öffentlichkeit wurde vor allem die neu gegründete Schriftenreihe hervorgehoben. Des weiteren wurde auf einen Bericht von Ralf Pröve über unseren Arbeitskreis aufmerksam gemacht, der vor kurzem im Jahrgang 12, Heft 1 der Zeitschrift *Aufklärung* erschien (vgl. S.36). Ralf Pröve wies auf eine Option zur verstärkten Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis Militärgeschichte hin, die sich in dem vom 16. bis zum 17. März 2001 in Potsdam stattfindenden Forschungskolloquium zum Thema „Operationsgeschichte und moderne Historiographie. Ein Widerspruch?“ bietet (vgl. S.4).

Norbert Winnige (Schatzmeister) und Max Plassmann (Kassenprüfer) stellten daraufhin kurz die Finanzlage des Arbeitskreises vor. Den Großteil der Einnahmen machten die Mitgliederbeiträge aus, der größte Ausnahmeposten war der Druckkostenschuß für den Rostocker Tagungsband.

Ein weiterer Tagungspunkt auf der Mitgliederversammlung war die Neuwahl des Vorstandes in den nächsten zwei Jahren. Die Wahlleitung übernahm Ralf Pröve. In den Vorstand wiedergewählt wurden Bernhard R. Kroener als erster Vorsitzender, Stefan Kroll als zweiter Vorsitzender und Norbert Winnige als Schatzmeister. Oliver H. Schmidt trat aus beruflichen Gründen als Schriftführer nicht mehr an. An seiner Stelle wurde Markus Meumann einstimmig zum neuen Schriftführer in den Vorstand gewählt. Zweite Kassenprüferin wurde neben Max Plassmann, der dieses Amt schon in den letzten zwei Jahren ausübte und sich für die kommende Periode zur Verfügung stellte, Jutta Nowosadtko.

Die zweite Hälfte der Mitgliederversammlung wurde durch Kurzvorträge von drei AMG-Mitgliedern gestaltet. Zuerst referierten Jürgen Luh und Michael Herrmann über ihre Projekte. Jürgen Luh stellte seine Publikation „Ancien Regime Warfare and the Military Revolution“ vor (vgl. S.38) und Michael Herrmann berichtete über sein Dissertationsprojekt „Der Dreißigjährige Krieg in seiner Bedeutung für die ländliche Sozialstruktur“ (vgl. S. 15).

Die Mitgliederversammlung endete nach der schon oben erwähnten kurzen Buchpräsentation des Tagungsbandes durch einen Vertreter des LIT-Verlages mit einem Vortrag Torsten Reimers über die Angebote des in München angesiedelten „Servers für die Frühe Neuzeit“ (<http://www.sfn.uni-muenchen.de/>) (vgl. Bulletin, Jg. 4, Nr. 5, S. 14 f.). Torsten Reimer schlug darin eine Zusammenarbeit zwischen sfn und der Internetpräsenz des AMG vor, da der sfn neben dem Themenschwerpunkt Hexenforschung einen Schwerpunkt zum Thema Militär

und Gesellschaft unterhält. In der sich anschließenden kurzen Diskussion wurde konkret der Aufbau von Schnittstellen für Quellendatenbanken ins Auge gefaßt, die sowohl über den sfn als auch über die Homepage des AMG abrufbar wären. Eine Mailing-Liste zum Thema wurde erwogen. Der Tenor der Diskussion war, daß eine Zusammenarbeit zwischen AMG und sfn bei vertretbarem Arbeitsaufwand von den Mitgliedern einhellig begrüßt wurde, solange die Eigenständigkeit der Homepage des AMG gewahrt bliebe.

Gundula Gahlen M.A.

E-Mail: gundula.gahlen@rz.hu-berlin.de

Kieron Kleinert

Dresden im 19. Jahrhundert. Revolution. Soldatenalltag.

(Themenabend des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V. [ISGV] und des Arbeitskreises Sächsische Militärgeschichte e.V. am 26. Juni 2000 im Militärhistorischen Museum der Bundeswehr [MHM] in Dresden)

Die Zusammenarbeit des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde, des Arbeitskreises Sächsische Militärgeschichte und des Militärhistorischen Museums der Bundeswehr ergab sich aus dem gemeinsamen Anliegen öffentlicher Präsentation. So wurden zwei neuerschienene Publikationen vorgestellt und zugleich die Ausstellung über das sächsische Garde-Reiter-Regiment im Militärhistorischen Museum eröffnet. Ziel der Veranstaltung war es, mit einem bunten Programm ein breites Publikum über Aktivitäten und Forschungsinhalte der drei beteiligten Einrichtungen zu informieren.

Zur Auflockerung zwischen den einzelnen Themenblöcken dienten, nicht ohne Bezug, „Improvisationen am Klavier“ von Franns Wilhelm Promnitz von Promnitzau, einem Nachfahren des Gründers des sächsischen Garde-Reiter-Regiments und kleine Dokumentarfilmbeiträge über Dresden als Garnisonsstadt aus dem frühen 20. Jahrhundert, darunter der wohl älteste erhaltene Amateurfilm über Dresden aus dem Jahre 1903.

Die Begrüßung erfolgte durch den Leiter des MHM, Fregattenkapitän Dr. Th.-E. Scheerer und den geschäftsführenden Direktor des ISGV, Prof. G. Wartenberg (Leipzig). In seiner kurzen Ansprache hob Scheerer die traditionsbildende Bedeutung des Dresdner Maiaufstandes für die deutsche Ge-

schichte hervor und ging auf die Gründung der ersten deutschen Flotte zu dieser Zeit ein. Wartenberg stellte sein junges, erst seit 1997 arbeitendes Institut und einige der wichtigsten Vorhaben vor. Genannt wurden die Fortsetzung des codex diplomaticus saxoniae regiae und die Erstellung einer sächsischen Biographie, die dem Mangel an Nachschlagewerken zur Landesgeschichte abhelfen soll.

Dr. M. Schattkowsky, als Herausgeberin, eröffnete mit der Vorstellung des Buches „Dresdner Maiaufstand und Reichsverfassung 1849. Revolutionäres Nachbeben oder politische Kultur?“ den ersten Veranstaltungsteil. Dieser Band ist Resultat eines Forschungskolloquiums anlässlich des 150. Jahrestages des Maiaufstands im Frühjahr letzten Jahres und begründet gleichzeitig eine neue Schriftenreihe zur sächsischen Geschichte im Universitätsverlag Leipzig. Nach kurzer Schilderung von Abläufen und Ursachen, unterstrich Schattkowsky die Chance, anhand des wenig untersuchten Maiaufstandes regionale und lokale Beispiele für Wirkung und Zusammenhänge zwischen staatlich-verfassungsrechtlichen Ereignissen und politischer Kultur zu betrachten. Abschließend, mit Blick auf die Forschungslage, konstatierte die Referentin einen Bedarf an weiteren monographischen Studien speziell zu diesem Thema und zur Landesgeschichte allgemein.

Für eine solche Buchpräsentation eher ungewöhnlich, erhielt auch Dr. Diesener als Vertreter des Leipziger Universitätsverlages Gelegenheit, sich an das Publikum zu wenden. Er stellte die Bemühungen seines Verlages für die sächsische Landesgeschichte vor und beklagte ebenfalls Defizite in diesem Bereich der Geschichtsschreibung. Interessant erschien die Absicht des jungen Verlages, bewußt an die alte Tradition des Leipziger Buchdrucks anknüpfen zu wollen.

J. Flöter, Mitautor des Buches, stellte seinen Aufsatz „Reform oder Revolution? Grundlinien sächsischer Politik zwischen Restauration und Dresdener Maiaufstand“ vor. Hauptaugenmerk legte er auf die Verfassungsdiskussion in Sachsen. In *expressis verbis* zeichnete Flöter die Entwicklungen seit dem Vormärz 1830 bis zur Frankfurter Paulskirchenversammlung und zum Maiaufstand nach. Dabei konnte die These aufgestellt werden, die militärische Konfrontation des Mai 1849 stelle eine Ausnahme der sächsischen Politik dar, da 1830 und 1848 immer ein Ausgleichstreben festzustellen sei und eben nur im Frühjahr 1849 eine militärische Konfrontation bewußt in Kauf genommen wurde.

Der zweite Teil des Themenabends befaßte sich dann mit eher klassischer Militärgeschichte und wurde vom Arbeitskreis Sächsische Militärgeschichte und dem MHM gestaltet. Einleitend charakterisierte Dr. M. Simon in seinem Vortrag „Als Gardereiter in Dresden. Zur Autobiographie von Karl Helbig“ den nicht einfachen Paradedienst als Gardereiter und beschrieb das militärisch geprägte Stadtbild Dresdens im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. Weiterhin bezeichnete Simon die erst kürzlich entdeckten Selbstzeugnisse Karl Helbigs als sozialgeschichtlich sehr bedeutsame Quelle, die tiefen Einblick in die Alltagswelt eines wehrpflichtigen

Handwerksburschen um 1876 gibt. Sind solche Überlieferungen für adlige Offiziere durchaus üblich, liegt hier jedoch eine Rarität vor, die nun veröffentlicht werden kann.

An diese Ausführungen anschließend skizzierte Dr. G. Bauer die „Geschichte des Garde-Reiter-Regiments“ von seiner Aufstellung im 17. Jahrhundert bis zur endgültigen Auflösung nach dem Ersten Weltkrieg. Die lange Reihe der Teilnahme an militärischen Auseinandersetzungen in dieser Zeit, vom Kampf um Wien 1683 über die Schlesischen Kriege, die Befreiungskriege bis zum Einsatz an der Ostfront 1918, verdeutlichte die lange Tradition der sächsischen Gardereiter. Besonderheiten in Uniformierung und Dienstatlag wurden gezeigt. Im Zusammenhang mit dem Elitestatus einer solchen Einheit, fand auch der „Corpsgeist“, der in den Erinnerungen Karl Helbigs mitschwingt, Erwähnung.

Der Enkel des Gardereiters Karl Helbig, Hans Helbig, trug zum Schluß aus den Lebenserinnerungen seines Großvaters vor und bereicherte die Ausführungen mit einigen Anekdoten.

Einen gebührenden Ausklang fand der Abend mit einer fachkundigen Führung von H. Krüger durch die erstmals seit Kriegsende 1945 wieder zu besichtigende Ausstellung zur Geschichte der sächsischen Garde-Reiter.

Wie die Resonanz unter den sehr zahlreich erschienenen Gästen bestätigte, war insgesamt die lobenswerte Kooperation zwischen MHM, ISGV und dem Arbeitskreis Sächsische Militärgeschichte erfolgreich. Für eine Auftaktveranstaltung waren Rahmen und Ablauf durchaus angemessen, allerdings könnte ich mir einen nächsten Themenabend etwas weniger plakativ und dafür forschungsspezifischer angelegt vorstellen.

INTERVIEW

Olaf Gründel

Interview mit Prof. Dr. Bernhard R. Kroener

Der Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit wählte auf dem Historikertag in Aachen einen neuen Vorstand. Die Aufgaben des ersten Vorsitzenden nimmt, wie auch schon in den

vergangenen vier Jahren, Prof. Dr. Bernhard R. Kroener wahr. Das AMG-Bulletin befragte ihn:

AMG-Bulletin: Wie wird die Arbeit des Vereins in den nächsten Jahren aussehen? Wo sollen Schwer-

punkte gesetzt werden?

Prof. Kroener: Seit September verfügt der Arbeitskreis über eine eigenen Schriftenreihe, die im LIT-Verlag Münster herausgegeben wird. Der Reihentitel "Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit" zeigt die inhaltliche Breite, der sich der AK in seiner Arbeit verschrieben hat. Im Mittelpunkt steht die Darstellung moderner Militärgeschichte, deren Ergebnisse in den letzten Jahren weithin Anerkennung gefunden haben. Der erste Band, von Stefan Kroll und Kersten Krüger herausgegeben, richtet den Blick auf das Wechselverhältnis von Militär und ländlicher Gesellschaft. Ich hoffe, daß das Publikationsangebot reges Interesse findet und so die Arbeit des AK noch attraktiver in der Öffentlichkeit dargestellt werden kann. Gedacht ist die Schriftenreihe nicht nur für die Präsentation der Arbeitsergebnisse unserer Kolloquien, sondern auch als Möglichkeit, Monographien, die aus Dissertations- oder Habilitationsprojekten im Ausnahmefall auch aus Magisterarbeiten entstanden sind und sich der Erforschung des Phänomens der Gewalt in der Frühen Neuzeit widmen, zu publizieren. Weiterhin sollen die Möglichkeiten der modernen Medien noch stärker für die Arbeit genutzt werden. Ich denke an das Internetangebot, das von Norbert Winnige betreut wird oder auch an das von Gundula Gahlen verantwortete Bulletin. Hier will der Vorstand noch Akzente setzen. Natürlich werden die bisher gewohnten Arbeitsweisen weiter gepflegt. Ich denke insbesondere an das zweijährig veranstaltete Kolloquium, das sich immer größeren Interesses erfreut.

AMG-Bulletin: Der AMG versteht sich seit seiner Gründung als Diskussionsforum innovativer und fachübergreifender Themen. Gibt es auf diesem Gebiet konkrete Ideen, neue Diskussionen anzustoßen?

Prof. Kroener: Da will ich in erster Linie auf unsere Forschungskolloquien verweisen, die in der Tat sehr aktuelle Fragen in den Mittelpunkt stellen. Ich denke an die Tagung in Berlin, die sich dem Spannungsfeld Militär und Geschlechtergeschichte gewidmet hatte oder auch an die Veranstaltung im letzten Herbst in Rostock, die unter anderem Agrar- und Militärhistoriker zusammenführte. Konkrete Planungen gibt es schon für die Tagung im nächsten Jahr in Halle, die unter dem Titel "Die besetzte res publica" steht. Es wurden auch bereits erste konzeptionelle Überlegungen hinsichtlich des Kolloquiums, das 2003 in Potsdam stattfinden soll und sich dem Komplex Krieg und Kultur widmen wird, auf den Weg gebracht.

AMG-Bulletin: Im nächsten Frühjahr ist eine gemeinsame Tagung mit dem Arbeitskreis Militärgeschichte geplant. Sind darüber hinaus weitere Kooperationen der beiden Arbeitskreise zu erwarten?

Prof. Kroener: Die intensive Zusammenarbeit der Vorstände beider Arbeitskreise wird fortgesetzt und mit der gemeinsam veranstalteten Tagung in Potsdam öffentlich dokumentiert. Beide Arbeitskreise bemühen sich, die Interessen des Faches Militärgeschichte im Rahmen der allgemeinen Geschichtswissenschaft stärker zu koordinieren, sein Profil zu schärfen und damit seinen Anspruch auf Anerkennung als gleichberechtigte Teildisziplin des Faches zu unterstreichen. Dieses Profil entspricht der gestiegenen Bedeutung der Militärgeschichte in den letzten Jahren.

AMG-Bulletin: Wie würden Sie denn den derzeitigen Stand der Integration der Militärgeschichte in die deutsche Wissenschaftslandschaft beschreiben und wo sehen Sie dabei ihre eigenen Aufgabenfelder?

Prof. Kroener: In den letzten Jahren ist die Militärgeschichte zu einem anerkannten und inzwischen auch unverzichtbaren Bestandteil der historischen Forschung geworden. Die beiden schon angesprochenen Arbeitskreise, das Militärgeschichtliche Forschungsamt und der Lehrstuhl für Militärgeschichte in Potsdam bieten zusammen ein "Koordinierungsnetzwerk" für zahlreiche und interessante Aktivitäten einzelner Forscher und Einrichtungen. Die universitäre Anbindung bietet die Möglichkeiten, die internationalen Forschungsstrukturen für die Arbeit der Militärhistoriker zu nutzen. Hier sind in der Vergangenheit auch schon deutliche Akzente gesetzt worden, etwa in der Zusammenarbeit mit schwedischen, polnischen und österreichischen Einrichtungen. Ich will auch noch auf einen anderen Aspekt hinweisen, der mir wichtig ist. Neben der Förderung des wissenschaftlichen Diskurses steht auch die mediale Präsentation der Arbeitsergebnisse der Militärhistoriker in der Öffentlichkeit im Mittelpunkt der Arbeit an meinem Lehrstuhl. So haben wir den Aufbau des Museums des Dreißigjährigen Krieges in Wittstock unterstützt und arbeiten auch derzeit in der Vorbereitung von Ausstellungen zu unterschiedlichen Themen der Militärgeschichte.

AMG-Bulletin: Erlauben Sie zum Schluß noch eine Frage zu Ihren derzeitigen und künftigen Forschungsprojekten.

Prof. Kroener: Zur Zeit arbeite ich an einer Geschichte der deutschen Heeresrüstung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dabei steht die Persönlichkeitsstruktur des Generalobersten Friedrich Fromm als Chef des Allgemeinen Heeresamtes und während des Krieges Chef der Heeresrüstung im Mittelpunkt der Untersuchung. Des weiteren ist eine zusammenfassende Darstellung der europäischen Militärgeschichte der Frühen Neuzeit geplant, die eine Orientierungshilfe für das Studium der Militärgeschichte in dieser Epoche bieten soll.

AMG-Bulletin: Vielen Dank für das Gespräch.

PROJEKTBERICHTE

Ulrich von Breithaupt

Die Offiziere der Liga.

Prosopographische Beiträge zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges

(Dissertationsprojekt)

Die Politik, heißt es, ist die Kunst des Möglichen. So scheint es durchaus reizvoll, Ursprung, Verlauf und Ausgang großer Staatsaktionen zu beleuchten, indem man Wesen und Beschaffenheit der Akteure und Statisten analysiert, die es den potentiellen Entscheidungsträgern ermöglichen, ihre politischen Entwürfe in die Realität umzusetzen. Ist es nun auf diese Weise auch möglich sich dem Phänomen des Dreißigjährigen Krieges zu nähern? – Präziser formuliert: lassen sich Ablauf und Dauer des Konflikts durch den prosopographischen Zugriff auf das Geschehen transparent machen?

Der Verfasser versucht unter Berücksichtigung der raren Selbstzeugnisse und gestützt auf das einschlägige Aktenmaterial des Bayerischen Hauptstaatsarchivs der Motivation von Offizieren, in der ligistischen Armee Maximilians von Bayern zu dienen, auf die Spur zu kommen. So soll nicht nur ein neugieriger Blick auf das Personal des Kriegstheaters geworfen, sondern auch untersucht werden, ob sich auf diesem Weg die Qualität des Krieges (Religionskrieg oder ständische Machtprobe) erkennen läßt.

Ohne umwälzend neue Thesen aufstellen zu wollen, mag es dabei immerhin interessieren, daß, nach den rekonstruierten Lebensläufen zu schließen, für die Offiziere der Liga konfessionelle Motive keinesfalls über materielle Interessen triumphierten. Besonders die paradoxe Situation, die 1647 entstand, als die westfälischen, aus einfachsten Verhältnissen stammenden katholischen Kavalleriegenerale Werth und Sporck die "Reichsarmada" des bayerischen Kurfürsten nach dem Ulmer Waffenstillstand dem Kaiser zuführen wollten, zeigt deutlich genug, daß sich die

Armee selbst vorrangig als "protonationales" (José Antonio Maravall) Mittel ständischer Interessen verstand: Der Treubruch scheiterte am entschiedenen Widerstand der einfachen Soldaten, an der Wachsamkeit der kurfürstlichen Kriegskommissare und, nicht zuletzt, am Unwillen der zum guten Teil protestantischen Generalität. Die Liga- bzw. Reichsarmee garantierte offensichtlich nicht nur das politische Überleben der katholischen Reichsstände, zugleich bot sie im Gegenzug auch ehrgeizigen Berufssoldaten aus dem gesamten Reich die erstaunlichsten Aufstiegsmöglichkeiten zu Adel und Besitz, sowie dem, vom Krieg ruinierten, deutschen Landadel die Gelegenheit sich im Schutz und Sold der Armee über die allgemeine Verheerung hinwegzuretten. Die aus der politischen Situation geborene organisierte Gewalt erscheint somit durchwegs als Garant des ständischen Kontinuums und verdankt ihre Akzeptanz mehr dieser stabilisierenden Wirkung als etwa einer religiös-konfessionell, supranational motivierten Militanz.

Dies ist nun kein überraschendes Ergebnis, und so hofft sich das Elaborat vor allem durch einen prosopographischen Anhang mit allen greifbaren und relevanten Daten des Offizierskorps (vom Kornett bis zum Generalleutnant) empfehlen zu können. Dieser Anhang enthält ca. 500 Kurzbiographien aller verifizierten Chargen vom Kornett bis zum Generalleutnant nach Waffengattungen geordnet. Kriegskommissariat, Militärjustiz, Feldschreiber und Feldgeistliche finden sich ebenfalls spezifiziert in Biographien dargestellt. Wegen der weitgehenden Unvollständigkeit des Quellenmaterials erwies sich allerdings die Erstellung eines "Erfassungsbogens" als undurchführbar.

Ulrich von Breithaupt
Marbachstraße 2
81369 München

Annette Hempel

Eigentlicher Bericht / So wol auch Abcontrafeytung.

Eine Untersuchung der nicht -allegorischen Nachrichtenblätter zu den Schlachten und Belagerungen der schwedischen Armee unter Gustav II Adolf (1628/30 - 1632)

(Dissertation Eichstätt 1998, Betreuer: Prof. Dr. Rainer A. Müller).

Neben den allseits bekannten und von der Forschung oft untersuchten Flugblättern mit symbolischen Aussagen, die eindeutig als Propaganda zu werten sind, entstehen während des 30jährigen Krieges bebilderte Nachrichtenblätter, die versuchen, dem Leser die Kriegseignisse ähnlich Zeitungen nahe zu bringen.¹ Die Arbeit hat zum Ziel, anhand von nicht-allegorischen Schlachten- und Belagerungsflugblättern des 30jährigen Krieges, die während des Feldzuges der schwedischen Armee zur Zeit Gustavs II Adolf erscheinen, deren Zuverlässigkeit als Nachrichtenmedium des 17. Jahrhunderts überprüfen und so ihren Stellenwert innerhalb der damaligen „Printmedien“ zu bestimmen. Schwerpunktmäßig wird untersucht, auf welche Quellen die Bilder und Texte der Flugblätter zurückgehen könnten, inwieweit es überhaupt möglich ist, korrekte Informationen zu liefern, ob diese wirklich so 'objektiv' sind, wie es auf den ersten Blick scheint und welchen Wert die illustrierten Nachrichtenblätter im Gegensatz zu den oft mit gleichem Text herausgegebenen - nicht illustrierten - Flugschriften für den Leser haben können.

Wichtigstes Ergebnis ist, daß keine bewußten Falschmeldungen nachzuweisen sind; unterschiedliche Berichte entstehen aufgrund unterschiedlicher Informationsquellen und unterschiedlichen Informationsstandes der Autoren der Flugblatttexte. Die oft weitgehenden Übereinstimmungen mit den zeitgenössischen Kriegs- und Lokalberichten sowie der zeitgenössischen Historiographie lassen nicht nur das Bemühen der Verfasser zu einer objektiven Be-

richterstattung erkennen, sondern es wird auch deutlich, daß sie bewußt Zugang zu Erstinformationen wie Berichten aus den Feldlagern suchen – dies betrifft z.B. die Schlachten bei Breitenfeld und Lützen, aber auch die Einnahme Frankfurts an der Oder und Würzburgs sowie den Verlust von Bamberg - und daher die Möglichkeit haben, häufig sogar recht genau Auskunft über die Ereignisse zu geben. Auch die Kupferstecher halten sich insgesamt mit der Einflußnahme auf den Leser sehr zurück; die meisten Bilder sind - unabhängig von ihrem Realitätsgehalt - als versuchte realistische Darstellungen anzusehen. Unter den Texten finden sich neben den relativ objektiven Nachrichtentexten auch einige eher als subjektiv zu bewertende Klagen und Beschreibungen des Kriegszustandes aus protestantischer Perspektive; diese Exemplare stehen den parallelen symbolisch-allegorischen Flugblättern weitaus näher als die „reinen“ Nachrichtenflugblätter.

Anmerkungen:

1. Nicht nur der schwedische Feldzug ist Thema von Nachrichtenblättern, solche Flugblätter entstehen bereits vor der Intervention der Schweden zu einigen Kriegseignissen, wie zur Eroberung von Pilsen durch Graf Mansfeldt 1618, zur Belagerung Bredas im Juni 1625 durch Spinola, zur Einnahme Wesels 1622, zur Belagerung der Stadt Herzogenbosch im Mai 1629, zur Schlacht bei Lutter am Barenberge zwischen Tillys Armee und der dänischen Armee. Auch nach 1632 werden noch vereinzelt Nachrichtenflugblätter herausgegeben, so zum Beispiel zur (dritten) Schlacht bei Leipzig im Oktober 1642.

Dr. Anette Hempel

E-Mail: ahempel@germanynet.de

Michael Herrmann

Der Dreißigjährige Krieg in seiner Bedeutung für die ländliche Sozialstruktur

(Dissertationsprojekt betreut von Prof. Dr. Kersten Krüger)

Das Ziel meiner Dissertation ist die Analyse der Bevölkerungsentwicklung und Sozialstruktur des brandenburgischen Kreises Beeskow im Vergleich zwischen den Gutsherrschaften und dem gleichnamigen Domänenamt des Kreises im 17. Jahrhundert. Hierzu sollen Steuerkataster und ein Landesvisitationsprotokoll von 1652 als „Gesellschaftsspiegel“ mit Hilfe der Methoden der historischen Finanzsoziologie untersucht werden. Diese Akten der Finanzverwaltung geben „Einblick in die Lebensumstände der Mehrzahl der Bevölkerung, in gesellschaftliche Strukturen, die meistens außerhalb historischer Betrachtung stehen“, wie Kersten Krüger bereits 1982 feststellte.¹ Steuerkataster konnten für mein Untersuchungsobjekt für die Jahre 1600, 1640, 1652, 1692 und 1712 ermittelt werden. Des Weiteren werden drei vor Kriegsbeginn beginnende Kirchenbücher zur Bestimmung der Bevölkerungsdynamik nicht-namentlich ausgewertet. Als dritte Quellengruppe sollen Quellen zur wirtschaftlichen Entwicklung, vor allem der Preis- und Lohnentwicklung ausgewertet und zur Entwicklung der Sozialstruktur in Beziehung gesetzt werden. Spezielle Quellen zur wirtschaftlichen Entwicklung des Untersuchungsobjektes konnten bisher leider nur für das Gebiet des Domänenamtes gefunden werden.

Als Untersuchungsobjekt wurde der brandenburgische Kreis Beeskow gewählt. Der Kreis Beeskow umfasste 1652 25 ritterschaftliche Dörfer, 2 Dörfer des Rates der Stadt Beeskow und 23 Amtsdörfer, in denen zusammen 416 *Pawern Güter* und 440 *Cobäten Höffe* existierten. Die Ritterschaft des Kreises setzte sich in diesem Jahr aus 16 adeligen Familien und Erbgemeinschaften zusammen. Der Besitz der einzelnen Familien reichte von 2 Dörfern bis zu einem *Pawern Gut*. Die Dörfer des Amtes und der Ritterschaft lagen im Gemenge, so daß sie sich sehr gut für einen Vergleich eignen, da man von gleichen Rahmenbedingungen, wie Bodenqualität, Belastung durch marodierende Soldaten oder epidemische Krankheiten, ausgehen kann.²

Im Mittelpunkt der Betrachtung steht das Ereignis des Dreißigjährigen Krieges. Der Kreis Beeskow wurde ab der niederländisch-dänischen Phase mit Truppendurchzügen der kämpfenden Parteien trotz der Neutralitätserklärung des Kurfürsten Georg

Wilhelm belastet. Zu ersten Pestausbrüchen kam es, als die Truppen Wallensteins 1628/29 ihre Winterquartiere im Kreis bezogen. Die zweite Pestwelle brachten die Truppen Gustav Adolfs 1631 mit. Darauf gab es zwischen 1631 und 1637 einige Jahre der Ruhe im Kreis. Im Jahre 1637 kam es zu Kampfhandlungen zwischen den seit dem Prager Frieden verbündeten kaiserlich-sächsischen-brandenburgischen Truppen und den schwedischen Truppen. Dieses Jahr bildete den Höhepunkt der Kriegsbelastung. Es brach wieder die Pest aus. Im Dorf Buckow, in dem in normalen Jahren zwischen vier und neun Personen starben, wurden 68 Menschen beerdigt. Ab 1640 hatte sich die Lage wieder beruhigt. In Buckow überstiegen die Geburten zum ersten Mal nach der Pest wieder die Sterbefälle und von nun an setzte ein starkes natürliches Bevölkerungswachstum ein, das bis 1670 unvermindert anhielt und sich von 1670 bis 1712 langsam immer mehr abschwächte.³

Der Dreißigjährige Krieg stellte die demographische Katastrophe in der Frühen Neuzeit dar, auch für den Kreis Beeskow. Im Mittelpunkt meiner Arbeit stehen die bevölkerungsgeschichtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen des Krieges und damit eng verbunden der Prozeß der Ausbildung der Gutsherrschaft. Konkret soll nach den Bevölkerungsverlusten, den quantitativen Veränderungen der ländlichen Sozialstruktur, d.h. des Verhältnisses von Bauern, Halb-Bauern (Kossäten) und landlosen Schichten und nach den Veränderungen der Landbesitzverhältnisse zwischen Adel und Bauern gefragt werden. Meine besondere Aufmerksamkeit gilt dabei der Frage nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten von landesherrlichen Amtsdörfern und ritterschaftlichen Dörfern.

Die Hauptfragen an die Steuerkataster werden sein:

1. Zu welchen Zeiten wurde verstärkt Bauernland in Gutsland umgewandelt? Wurde Gutsland wieder an Bauern ausgetan?
2. Auf welche Gruppen der ländlichen Gesellschaft wurde von den Gutsherren als Ersatz für die durch Bauernlegen verminderten Dienste der Bauern zurückgegriffen? Ver-

größerte sich parallel der Anteil der Halb-Bauern und landlosen Schichten? War dies ein gradliniger Prozeß?

3. In welchem Umfang wurden bestehende bäuerliche Betriebe aufgelöst und in welchem Umfang wurden wüste Höfe zum Gutsland geschlagen?
4. Konnten die Gutsbetriebe nach den Bevölkerungsverlusten des Krieges in vollem Umfang bewirtschaftet werden?
5. Wurde auf nicht arbeitsintensive Produktionsformen wie z.B. die Schafzucht zurückgegriffen?
6. Wurden wüste Höfe zum Gutsland geschlagen und dann aufgrund des Arbeitskräftemangels nicht bewirtschaftet und erst bei steigender Bevölkerung und anziehenden Getreidepreisen wieder unter den Pflug genommen?

Das Projekt ordnet sich in eine ganze Reihe von Forschungsdiskussionen ein. An erster Stelle ist hier die Diskussion in der Bevölkerungsgeschichte um Günter Franz, der mit seinem Werk von 1940 noch immer den Forschungsstand darstellt, zu nennen. Sein Kontrahent Steinberg, der das Ausmaß der Bevölkerungsverluste bestritt, scheint nach dem heutigen Stand der Forschung widerlegt, doch reichen die seit Franz entstandenen neuen lokalen Untersuchungen nicht für eine neue differenziertere Gesamtdarstellung. Hierzu möchte ich einen Beitrag leisten.⁴

In der Gutsherrschaftsforschung wird die Entstehung der Gutsherrschaft in zwei Phasen unterteilt. Beide Phasen werden als Zeiten des Machtausbaus der Gutsherren gegenüber den ihnen untertänigen Bauern, insbesondere der Vergrößerung der Gutsbetriebe und Erhöhung der Dienste, begriffen. Die erste Phase setzte Ende des 15. bzw. Anfang des 16. Jahrhunderts aufgrund der guten Agrarkonjunktur ein. Die Datierung der zweiten Phase ist umstritten. Während die ältere, in der Regel rein rechtlich argumentierende Forschung ihren Beginn auf die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg legt, verortet die angelsächsische Forschung seit Ende der achtziger Jahre den Beginn der zweiten Phase erst auf den Anfang des 18. Jahrhunderts. Die angelsächsische Forschung argumentiert mit dem Arbeitskräftemangel aufgrund des Dreißigjährigen Krieges, der die reale Position der Bauern in der Nachkriegszeit trotz

verstärkter rechtlicher Unterdrückung verbessert habe. Erst als zu Beginn des 18. Jahrhunderts wieder ausreichend Arbeitskräfte vorhanden gewesen seien, konnten die Gutsherren ihre fixierten Rechte gegenüber den Bauern durchsetzen. Außerdem seien erst zu diesem Zeitpunkt aufgrund der ansteigenden Getreidepreise die Gutswirtschaften wieder rentabel geworden und somit ein verstärktes Interesse zur Steigerung der Produktion vorhanden gewesen. In der deutschen Forschung zur Gutsherrschaft der neunziger Jahre wurde diese Diskussion nicht aufgegriffen. Sie konzentrierte ihr Interesse auf die „Realität von mentalen Wirklichkeiten in der ländlichen Gesellschaft“ und begriff die Gutsherrschaft als ein „wesentlich auf außerökonomischem Zwang“ beruhendes System.⁵

Die Wirtschaftsgeschichte vertritt in der Regel die Position der älteren Forschung zur Gutsherrschaft, obwohl Friedrich Lütge bereits 1967 in seiner „Geschichte der deutschen Agrarverfassung“ diese zu den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in einem starken Widerspruch stehende rein rechtliche Argumentation scharf kritisierte. Er schlug schon damals eine Periodisierung vor, wie sie in der neueren angelsächsischen Forschung zur Gutsherrschaft zur Zeit favorisiert wird.⁶

Eine differenzierte Periodisierung der Entwicklung der Gutsherrschaft wird dadurch erschwert, daß bisher keine Sozialstrukturanalysen und siedlungsstatische Untersuchungen zu Brandenburg im 17. Jahrhundert erstellt wurden. Die einzige Untersuchung von Korth von 1952 für die Unterkreise der Mittel- und der Uckermark, behandelt das 17. Jahrhundert als Black Box. Korth untersucht lediglich eine Quelle von 1624 und setzt seine Analyse zu Beginn des 18. Jahrhunderts fort.⁷

In die hier kurz skizzierten Diskussionen werden die Ergebnisse meiner Arbeit, die sich selbst auf einer Mittelebene zwischen Mikro- und strukturorientierter Makro-Geschichte bewegt, eingeordnet werden. Ob die Quellengrundlage für eine Beurteilung beider Modelle der Entwicklung der Gutsherrschaft im Fall Beeskow ausreicht, habe ich bisher noch nicht klären können, da ich noch keine Quellen zur wirtschaftlichen Entwicklung der Dörfer der Ritterschaft gefunden habe. Aus der Entwicklung des Bevölkerungsstandes und der Sozialstruktur werden sich Hypothesen über die Ausstattung der landesherrlichen und adeligen Gutsherrschaften mit Arbeitskräften ableiten lassen. Die hiermit im Zusammenhang zu betrachtenden Getreidepreise

werden Aussagen über die Rentabilität der Güter zu lassen.

Anmerkungen:

1. Klaus Greve und Kersten Krüger, Steuerstaat und Sozialstruktur. Finanzsoziologische Auswertungen der hessischen Katastervorbeschreibungen für Waldkapel 1744 und Herleshausen 1748, in: Geschichte und Gesellschaft 8 (1982) 295 – 331, hier 295; siehe auch Krüger, Kersten, Norddeutsche Hafenstädte um 1800: Altona, Kiel, Rostock und Wismar. Ein sozialgeschichtlicher Vergleich, in: Historical Social Research 23 (1998) 90 – 128.
2. Verzeichnis der Untertanen des Amtes Beeskow von 1652 (Landreiterbericht), ed. v. Karl Schramm (= Quellen zur bäuerlichen Hof und Sippenforschung 14) Goslar 1938.
3. Metšk, Frido, Der Kurmärkisch-wendische Distrikt. Ein Beitrag zur Geschichte der Territorien Bärwalde, Beeskow, Storkow, Teupitz und Zossen unter besonderer Berücksichtigung des 16. bis 18. Jahrhunderts, Bautzen 1965, 95 – 116; Kirchenbücher des Pfarrsprengels Buckow, Kirchenkreis Beeskow.
4. Theibault, John, The Demography of the Thirty Years' War Re-revisited. Günter Franz and his Critics, in: German History 15 (1997) 1 - 21.
5. Kaak, Heinrich, Die Gutsherrschaft. Theoriegeschichtliche Untersuchung zum Agrarwesen im ostelbischen Raum (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 79) Berlin/New York 1991; Hagen, William W., Village Life in East-Elbian Germany and Poland, 1400 - 1800, in: The Peasantries of Europe. From the Fourteenth to Eighteenth Centuries, hg.v. Tom Scott, London 1998, 145 – 190; Melton, Edgar, Population Structure, the Market Economy, and the Transformation of Gutsherrschaft in East Central Europe 1650 - 1800: The Cases of Brandenburg and Bohemia, in: German History 16 (1998) 297 – 327; Peters, Jan, Neue Ansätze zur Erforschung der Geschichte der ländlichen Gesellschaft, in: Brandenburgische Landesgeschichte heute, hg. v. Lieselott Enders und Klaus Neitmann (= Brandenburgische Historische Studien 4) Potsdam 1999, 33 - 69, Zitat auf S. 35; Kaak, Heinrich, Brandenburgische Bauern im 18. Jahrhundert. Sozialgeschichtliche Forschungen in mikrohistorischer Perspektive, in: Leben und Arbeiten auf märkischem Sand. Wege in die Gesellschaftsgeschichte Brandenburgs 1700 - 1914, hg. v. Ralf Pröve und Bernd Kölling, Bielefeld 1999, 120 - 148, Zitat auf S. 124.
6. Abel, Wilhelm, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, Berlin und Hamburg 1966, 128; Lütge, Friedrich, Geschichte der deutschen Agrarverfassung vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert (= Deutsche Agrargeschichte 3) Stuttgart 1967, 123 – 127; Rösener, Werner, Die Bauern in der Europäischen Geschichte, München 1993, 148.
7. Korth, S., Die Entstehung und Entwicklung des ostdeutschen Großgrundbesitzes. Eine Untersuchung auf siedlungsstatistischer Grundlage aus 7 Kreisen der Mittel- und der Uckermark von 1375 – 1860. Diss. agr. Göttingen 1952.

Michael Herrmann M.A.

E-Mail: Michael.Herrmann@freenet.de

WWW: <http://www.freenet.de/Michael-Herrmann>

Ute Fahrig

Militär und Gesellschaft.

Die Integration Halles in den brandenburg-preußischen Staat (1680 - 1740/50)

Dies ist das Thema einer Magisterarbeit, die betreut von PD Dr. Ralf Pröve, im Wintersemester 2000/2001 an der Humboldt-Universität Berlin geschrieben wird. Der folgende Artikel benennt die Fragestellungen und thematischen Ansätze, die dieser Arbeit zugrunde liegen sollen. Daneben bietet der Artikel einen groben Überblick über den gedachten inhaltlichen Ablauf der Magisterarbeit.

Als der brandenburgische Kurfürst Friedrich am 14. Juni 1680 seine Herrschaft über das Erzstift Magdeburg antreten kann,¹ beginnt für die südlichste Stadt des Gebietes eine neue Zeit in vielerlei Hinsicht. Der brandenburg-preußische Staat greift während der nächsten Jahrzehnte massiv in zum Teil jahrhundertealte Traditionen städtischen Lebens ein und bewirkt tiefgreifende Veränderungen in den verschiedensten Bereichen von Wirtschaft, Politik,

Kultur und Gesellschaft. Am offensichtlichsten - und von der Forschung umfassend aufgearbeitet - sind zwei bildungspolitische Ereignisse: die Inauguration der Friedrichs-Universität (1694) und die Privilegierung der Franckeschen Stiftungen (1698). Beide begründen Halles Ruf als Universitäts- und Schulstadt sowie als Zentrum der deutschen Aufklärung und des Pietismus. Kaum bekannt und häufig nur in Ausschnitten untersucht bzw. nicht auf dem neuesten Stand der Forschung sind andere Gebiete der aktiven Einflußnahme durch den neuen Landesherrn. Die geplante Magisterarbeit widmet sich einem Aspekt dieses Desiderates. Dabei soll der Bereich preußischer Politik, der im allgemeinen als das typischste Charakteristikum dieses Staates angesehen wird, im Mittelpunkt stehen. Gemeint ist das Militär, das in der Regel als erstes Mittel und auch wohl wirksamstes Instrument zur Unterwerfung und Eingliederung eines neu erworbenen Besitzes genutzt wird. Bislang ist aus der Forschungsliteratur nur anhand weniger verstreuter Aussagen darstellbar, welche Rolle das brandenburg-preußische Militär bei diesem Prozeß in Halle gespielt hat. Waren die Soldaten ein wirksames Mittel zur Vermittlung und Durchsetzung der kurfürstlichen später königlichen Interessen?

Auch wenn die Stadt erst im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts mit der Stationierung des Regiments des Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau zum Garnisonsstandort erklärt wird, schließen die Halleser schon unmittelbar nach der Machtübernahme 1680 Bekanntschaft mit den kurfürstlichen Truppen. Kürzere und längere Einquartierungen, Rekrutenlieferungen und andere Ansprüche von Seiten des Militärs werden schon vor der Stationierung eines Regiments in Halle von der Stadt und ihren Vorstädten gefordert. Diese Forderungen und Belastungen nehmen mit dem Einmarsch und dem ständigen Aufenthalt des Anhalt-Dessauischen Regiments enorm zu. Zunächst (1713) werden der Stadt die auf Versorgung des Militärs ausgerichteten Verwaltungsorgane und Kommissionen aufgezwungen. Diesen folgen die bekannten Begleiterscheine eines stehenden Heeres im Absolutismus. Nur in Ausnahmefällen und unter ganz bestimmten Bedingungen sind die halleschen Bürgerinnen und Bürger in der Lage, sich von der ungeliebten Einquartierung frei zu machen. Aber unmöglich ist es ihnen, sich als Stadtbewohner den stets präsenten Handlungen des Militärs in der Öffentlichkeit (Wachaufzüge, Paraden, Exekutionen, Exerzierübungen usw.) zu entziehen. Ebenfalls belastend auf das Verhältnis von Stadtbewohnern und Soldaten wirken die re-

gelmäßigen Servisforderungen, die permanente Gefahr der Werbung und die direkten Eingriffe in städtische Gepflogenheiten durch das Militär. Die dadurch oftmals gespannte Atmosphäre in der Stadt erhält weiteren Zündstoff durch die Gegenwart der Angehörigen der Universität und der Franckeschen Stiftungen. Gewaltsame Werbungen unter diesen führen ebenso zu Tumulten und Aufläufen wie die nicht minder häufigen Auseinandersetzungen, die aus persönlichen Gründen entstehen. Diese Tatsachen sind weder für Halle noch für andere Garnisons- und Universitätsstädte neu.

Neu in bezug auf die bisher veröffentlichten Arbeiten zur halleschen Stadtgeschichte sind die Fragestellungen und Denkansätze, unter denen diese Forschungsarbeit geschrieben wird. Während sich die bisherige Forschung meist auf die Geschichte des Regiments (Stärke, Feldzüge, Heldentaten usw.) beschränkte, oder sich in einer mitunter einseitigen Interpretation der Auseinandersetzungen zwischen Universität und Regiment erschöpft, soll hier der Blick in zwei andere Richtungen gelenkt werden.

Der erste sich daraus ergebende Fragenkomplex widmet sich dem Aspekt der Militarisierung der Stadtgesellschaft durch das Regiment. Das städtische Leben erhält mit der Stationierung des Regiments erstmals eine dauerhafte, nicht zu unterschätzende militärische Komponente. Doch lassen sich beim Regiment und seinen Angehörigen, und hier vor allem bei den Soldaten, in einigen Beispielen intensive Bemühungen um zivile Lebensformen und bürgerliche Verhaltensnormen nachweisen. Wie und in welchen städtischen Räumen finden sich Einflüsse des Militärs? Die Untersuchung steht in engem Zusammenhang mit der gerade in den letzten Jahren wieder aufgekommenen Debatte "Militarisierung der Stadtbewohner oder/ und Urbanisierung der Soldaten".² Ist die Universitäts- und Schulstadt mit ihren ungefähr 10.000 Einwohnern dazu den etwa 3000-4000 Angehörigen der Universität und der Franckeschen Stiftungen durch die langjährige Gegenwart der Garnison mit ihren knapp 3000 Soldaten, Offizieren und Familienangehörigen in der Mitte des 18. Jahrhunderts zu einer militarisierten Grenzstadt geworden? Oder haben sich die Soldaten vom militärischen Wesen abgewandt, indem sie sich zielstrebig um bürgerliche Lebensweisen bemühen? Kann überhaupt noch von einer Militarisierung der Stadtgesellschaft gesprochen werden?

Der zweite Fragenkomplex beschäftigt sich mit der zwar im wesentlichen friedlichen, aber für die halle-

sche Bevölkerung doch recht nachdrücklichen und folgenreichen Eingliederung der Stadt in den brandenburg-preußischen Staat. Die Forschung zur preußischen Geschichte hat in den letzten Jahren herausgearbeitet, daß die Armee und das Beamtentum die entscheidenden Träger bei den Eingliederungsprozessen in den dazu gewonnenen Landesteilen bilden. Unklar ist, welche Bedeutung dabei den preußischen Soldaten und Offizieren in Halle zukommt. Es wird diskutiert, ob und wie das Militär den Prozeß der Integration beschleunigt hat. Oder sollte vielleicht - trotz kampfloser Übernahme - eher von einer Okkupation, denn von einer Integration gesprochen werden?

Vorgesehen ist, diese Fragen in erster Linie aus sozialgeschichtlicher Sicht zu beantworten. Dieses Vorhaben spiegelt sich in der Auswahl der Quellen und der Sekundärliteratur wider. Bereits bekannte Quellen sollen unter den genannten Fragestellungen neu ausgewertet werden. Dazu kommen einige, in der (stadthistorischen) Forschung bislang kaum reflektierte Zeitzeugnisse.³ Jedoch wird die sozialgeschichtliche Ausrichtung der Untersuchung nicht einseitig aufgefaßt. So weit wie möglich und notwendig werden Erkenntnisse aus anderen Gebieten wie Politik-, Wirtschafts-, Verfassungs-, Kultur- und Militärgeschichte für die Magisterarbeit herangezogen. Wenn es sinnvoll ist, wird die Situation in anderen Universitäts- und Garnisonsstädten vergleichend angeführt.

Der Untersuchungszeitraum der Magisterarbeit ergibt sich aus den zeitgenössischen Rahmenbedingungen. Die Untersuchung setzt mit dem Beginn der brandenburg-preußischen Herrschaft im Jahr 1680 in Halle ein. Sie endet mit dem Jahr 1740, geht aber in Ausnahmefällen bis 1750. Maßgeblich war zum einen der Thronwechsel von Friedrich Wilhelm I. zu Friedrich II., der sich natürlich in der Regierungspolitik auch auf Halle ausgewirkt hat. Zum andern wird die bis 1740 dauernde kriegslose Zeit mit der

Teilnahme an den Schlesischen Kriegen durch den wiederholten Abzug des Regiments unterbrochen.

Nicht mal ein halbes Jahrhundert hat es gedauert, bis Halle vollends in den preußischen Staat eingegliedert ist. Inwieweit das Militär - dieser wohl ebenso häufig hochgelobte wie verunglimpft Bereich preußischer Politik - dabei eine tragende Rolle gespielt hat, soll aus stadthistorischer Perspektive untersucht werden. Damit im Zusammenhang steht die Überlegung, ob bei diesem Prozeß das Regiment den zivilen Alltag der Einwohnerinnen und Einwohner unter militärischen Gesichtspunkten beeinflusst, verändert oder sogar militarisiert hat. Oder ob sich die Angehörigen des Regiments, neben ihrer militärischen Ausbildung, einer zivil-städtischen Lebensart zugewandt haben.

Anmerkungen:

1. Das Territorium war - u.a. neben dem Bistum Halberstadt - dem Kurfürsten im Westfälischen Frieden 1648 als Entschädigung für Vorpommern zugesprochen worden. Während er Halberstadt gleich als Fürstentum übernahm, bekam er für Magdeburg zunächst nur die Anwartschaft. Erst nach dem Tod des Administrators August von Sachsen-Weißenfels, der im Prager Frieden die Herrschaft auf Lebenszeit erhalten hatte, stand ihm das ehemalige Erzstift als weltliches Herzogtum zur Verfügung.
2. Die Wortgruppe entstand in Anlehnung an den Aufsatz von Holger Th. Gräf: Militarisierung der Stadt oder Urbanisierung des Militärs? Ein Beitrag zur Militärgeschichte der frühen Neuzeit; in: Pröve, R. (Hg.): *Klio in Uniform? Probleme und Perspektiven einer modernen Militärgeschichte der Frühen Neuzeit*, Köln 1997, 89 - 108. Neben grundlegenden militärgeschichtlichen Forschungsarbeiten (G. Ritter, O. Büsch, B. Kroener, R. Pröve, u.a.) wird dieser Aufsatz ebenso diskutiert wie Arbeiten zur Stadtgeschichte (J. Ch. Dreyhaupt, G.F. Hertzberg, S. Schultze-Galléra, B. Weißborn, u.a.).
3. In Auswahl seien hier neben einigen wenig beachteten Akten aus verschiedenen Archiven in Halle, Magdeburg und Berlin sowie Kirchenbüchern die Selbstzeugnisse betroffener Hallenser (Briefe, Tagbücher, Kalender) genannt.

Ute Fahrig
Kuhgasse 7
06108 Halle/Saale

Cornel A. Zwierlein

Zur unkonfessionalisierten Mentalität von Söldnern im Krieg der Konfessionen

(Dissertationsprojekt, betreut von Prof. Dr. Winfried Schulze)

Die vor vier Jahren erschienene Studie von James B. Wood ›The Army of the King: Warfare, Soldiers and Society during the Wars of Religion in France, 1562-1576‹¹ stellt einen Neuanfang in der Militärgeschichte zu den französischen Religionskriegen dar. Hier wird für die ersten 15 Jahre, also für die ersten fünf der nach traditioneller Zählung acht Religionskriege, in vorher nicht dagewesener Detailgenauigkeit die Institutionengeschichte der Armee mit der Ämterverteilung, ihren Rekrutierungsverfahren, ihrer Proviantversorgung, ihrer Marschaufstellung etc. beschrieben. Ob Woods Arbeit die Forschung dergestalt anregen wird, solche Lücken zu füllen, bis daß man in Anlehnung an Mack P. Holts bekannter Formulierung von einer neuen Tendenz des ›Putting War back into the Wars of Religion‹ in der Historiographie zu den Religionskriegen sprechen können wird, ist derzeit noch nicht abzusehen.²

In meiner geplanten Dissertation (vorläufiger Arbeitstitel ›Information und Aktion in Europa 1559-1598. Die französischen Religionskriege als europäisches Phänomen‹) geht es nun nicht um spezifische Militärgeschichte, sondern vielmehr um eine Geschichte der Wahrnehmung und Wahrnehmungswirkung der französischen Religionskriege in den an Frankreich angrenzenden Regionen mit Schwerpunkt auf Deutschland, Italien und die spanischen Niederlande. Es geht mir mehr um den Blick auf das Individuum: was hat es für den einzelnen bedeutet, wozu und ggf. mit welchem Effekt hat er sich über die fremden Religionskriege informiert, wie hat er sie – als ›fremder‹ Teilnehmer oder als Beobachter von außen, als Involvierter oder tendenziell unbeteiligter Neugieriger – wahrgenommen, erlebt, erinnert? - Dies kann hier nicht in extenso vorgestellt werden, die Arbeit ist auch noch in der Archivphase.

In puncto Militärgeschichte kann ich in diesem Stadium vor allem ein Postulat zur Diskussion anbieten: Es scheint mir auch ›militärgeschichtlich‹ vonnöten, wieder ein wenig mehr auf den einzelnen zu schauen. Was wissen wir eigentlich über die Mentalität des einzelnen Soldaten im 16. Jahrhundert? – für mein Spezialgebiet: was wissen wir eigentlich über Motivationen, Ängste, Beweggrün-

de etwa eines deutschen Söldners – sei es eines einfacher Kriegers, sei es eines Hauptmanns -, der sich für den Kampf in französischen Diensten dinge läßt? – Bis lang nicht viel, scheint mir. Dabei hat Woods Studie statistisch wieder eindringlich ins Bewusstsein gerufen, wie wenig ›rein französisch‹ die ›französischen Religionskriege‹ waren: Der Anteil von Söldnern aus Italien, Spanien, der Schweiz und Deutschland betrug in der königlichen Armee meist mindestens zwischen 30 und 40%, das sind zwischen ca. 10.000 und ca. 20.000 Mann bei jedem der fünf Kriege - war es die Sympathie zu Konfessionsverwandten oder war es ›nur‹ das Geld oder welche Motivationslage sonst, das solche Massen zur Lebensriskierung bewegte?

Das Schweigen der Forschung zu diesen Fragen liegt nun zum einen – wie zu vermuten – an der Quellenlage; selten schrieb jemand hin ›Ich habe mich aus folgenden Gründen entschlossen, in den Krieg gegen/für die Hugenotten zu ziehen‹. Zum anderen liegt es aber daran, daß hier die Mentalitätsgeschichte noch nicht sehr stark Eingang gefunden hat.³

Ein Punkt, der jedenfalls auffällt, wenn man sich auf diese Fragen konzentriert, ist, daß der für das 16. Jh. so stark gemachte konfessionelle Aspekt im Söldnerwerbungsbereich eine geringere Rolle zu spielen scheint, als es die Forschungslage zu Konfessionalisierung und konfessioneller Sozialdisziplinierung suggerieren würde.⁴

Schauen wir auf die ›Ego-Dokumente‹⁵ von mehr oder minder einfachen Söldnern, so tritt einem praktisch nie eine konfessionell bestimmte Reflexion über ihr Tun und Lassen im fremden Krieg entgegen: Hingegen scheint für viele ein solcher Kriegszug ein Abenteuerunternehmen mit Gewinnhoffnung verknüpft, für andere ein dem Tourismus nicht fernstehendes Reiseerlebnis gewesen zu sein – ähnlich wie die neuere Forschung zur Pilgerkultur auch den Unterhaltungsanreiz dieser Reisebewegungen hervorhebt: Nehmen wir beispielsweise einen Auszug aus dem Bericht eines anonymen Soldaten über den Kriegszug 1575/76 unter Johann Casimir nach Frankreich, der zu einem der Artillerie beigegebenen Landsknechtfählein unter Haupt-

mann Heinrich Werter und Oberst Claus von Hatstatt gehörte: Zum 15.1.1576 schreibt er:

Den 15. ruckten wir auf Monsangcon. Vnter wegen aber kamen wir zu ainem herlichen schönen Schloß Paili genant, welches des Königs Marschalk zustund: das hatten die Reuter den tag zufor den 14. eingenommen. Wir fanden darinnen vir klaine Feldstück, die wir mitgenommen, Wein auch vollauff, der vns liber war als aller schmuck, vnd köstlich gebäu des gantzen Hauses, dan solches kainer mittragen kont. Dan es war ain lust zusehen, wie köstlich alles darinn ware zugericht vnd gezirt, von kunstreichen gemölden, Landtafeln, Contrafaitungen der Stätt, belägerungen, Wapen, gehauenen Alabaster bildwerken, mit lauterem gold vberzogen, Lusthaus, springenden pronnen, garten, vnd derselbige auf Französische manir mit schönen kräuter vnd plumenfeldern ingethailt, dan ains ain Sonnenzaiger verwäset, das ander ein Löen des Herrn wapen im schilt anzaiget, [...]. Solcher köstlicher herbergen haben wir vnterwegen nicht vil offen gefunden.

Ähnlich berichtet in einem anderen Zugtagebuch eines Söldners, der 1569 mit Pfalzgraf Wolfgang nach Frankreich zog, voller Neugier und Interesse vom Schloß von Lusignan, das man gerade beschoss, denn »alhie oder in diesem schloß hatt die schöne Melusina gewonh, wie dann das alt gebew vnd der brunnen darin sie gebadet zusehen ist.« Solches muß hier ob des knappen Platzes als Beispiele genügen.

Nun muß es hier nicht darum gehen, die Konfessionalisierungstheoreme zu »bekämpfen« - sie sind im Gegenteil für viele Belange sehr hilfreich und richtig. Jedenfalls wird es aber auch und gerade bei historischen Arbeiten über das Söldnerwesen der Zeit der konfessionellen Kriege entscheidender sein, unter Berücksichtigung von Quellentypen wie den hier anzitierten Zugbeschreibungen die Anreize der Krieger zum Zug in den Kampf auf anderen, weniger »ideologischen« Ebenen zu suchen.

Anmerkungen:

1. Cambridge UP 1996.
2. Vgl. MACK P. HOLT: Putting Religion back into the Wars of Religion. In: French Historical Studies 18, 4 (1993), S. 524-551. Holt bezeichnet mit dieser Formulierung die v.a. von Denis Crouzets Arbeiten ausgelöste Tendenz, die Religionskriege nicht mehr nur als verkappte Adelsrevolte oder als verkappte politische (>protorevolutionäre<) Bürgerkriege zu sehen (so oft die ältere Forschung, die dementsprechend programmatisch von Guerres civiles spricht), sondern die religiöse Mentalität als entscheidendes Movers wieder in den Mittelpunkt zu rücken. Einen bibliographisch auf dem Stand von 1995 stehenden Forschungsüberblick dieser Tendenz liefert MICHAEL WAGNER: Kreuzzug oder Klassenkampf? Zur Sozialgeschichte der französischen Religionskriege im späten 16. Jahrhundert. In: ZHF 25,1 (1998), S. 85-103.
3. Etwas anders scheint es sich bei der Forschung zu den Bauernkriegen zu verhalten. Dort geht es aber meist um die Mentalität der widerständigen Bauern, nicht um ggf. zu ihrer Bekämpfung eingesetzter Landsknechte.
4. Das mehr mentalitäts- und individualitätsgeschichtliche Seitenstück zur deutschen Konfessionalisierungsdebatte ist in Frankreich die Tradition von Lefebvre (Le problème de l'incroyance au 16e siècle. La religion de Rabelais, 1942) hin zu Crouzet (Les guerriers de Dieu, 1991) und zu Wagneggfelen (Ni Rome, ni Genève. Des fidèles entre deux chaires en France au XVIIe siècle, 1997). Insbesondere Crouzets Linie, alle Franzosen in den Religionskriegen zu enthusiastierten Kriegern Gottes zu machen, ist beeindruckend - es mag da zum einen sicher ein Unterschied zwischen fremden Söldnern und involvierten Landeskindern bestehen, zum anderen verdankt sich das Ergebnis der Darstellung auch stark der Quellenwahl.
5. Vgl. hierzu eindringlich WINFRIED SCHULZE: Einleitung, in: Ders. (Hg.): Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte, Berlin 1996. Wobei ich die in der niederländischen Geschichtswissenschaft entwickelte Bezeichnung »Ego-Dokumente« für unglücklich halte, denn jedes Artefakt wird zum Ego-Dokument, wenn der beobachtende Wissenschaftler es zur Rekonstruktion des Egos benutzt, das es geschaffen hat. Die gemeinte »Annäherung an den Menschen« ist also keine Frage der Dokumenten-Wahl, sondern der Beobachtungsrichtung (ähnlich die Kritik in der Rezension des Sammelbandes von PAUL MÜNCH in der ZHF 2000).

Cornel A. Zwierlein, M.A.
Ludwig-Maximilians-Universität München
Historisches Seminar, Abteilung Frühen Neuzeit
Geschwister-Scholl-Platz 1
80539 München
E-Mail: cornel.zwierlein@lrz.uni-muenchen.de

Ute Planert

Der Mythos vom Befreiungskrieg.

Süddeutschland zwischen Französischer Revolution und Wiener Kongreß

„Am Anfang war Napoleon“: Nicht nur bei Thomas Nipperdey, sondern auch in anderen Gesamtdarstellungen steht die Epoche zwischen Französischer Revolution und Wiener Kongreß am Beginn der deutschen Nationalgeschichte und des deutschen Nationalismus. Die Vorstellung von der grundstürzenden Zäsur der sogenannten „Befreiungskriege“ ist freilich in jüngster Zeit vor allem von Seiten der Frühen Neuzeit in Frage gestellt worden, deren geistesgeschichtlich orientierte Vertreter den Ursprung des deutschen Nationalgedankens nun wahlweise unter den Humanisten des 16. oder in der Reichspublizistik des 18. Jahrhunderts orten. Unterbelichtet bleibt dabei allerdings die Frage nach der Breitenwirkung der Nationalvorstellungen - ein wesentliches Kriterium, mit dem sich eine sinnvolle Unterscheidung zwischen dem vormodernen Nationalismus der Eliten und dem modernen Nationalismus seit dem 19. Jahrhundert treffen läßt.

Bei der Popularisierung des Nationalgedankens mißt die neuere Forschung nicht allein strukturellen Vorbedingungen wie dem Ausbau des modernen Staates, wirtschaftlichen Verflechtungen und den Medien eine Bedeutung zu, sondern nimmt zunehmend die Rolle des Krieges in den Blick. Sie betrachtet Nationalstaaten als „Kriegsgeburten“ und begreift den Krieg als Katalysator, der die Diffusion nationaler Vorstellungswelten über die engen Zirkel einer intellektuellen Elite hinaus vorantreibt. Den Kriegen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert käme demnach auch aus der Sicht der neueren Nationsforschung - ähnlich wie bei der Glorifizierung der „Befreiungskriege“ in der älteren Geschichtsschreibung - der Status einer Initialzündung zu.

Zweifel an dieser These sind jedoch angebracht. Sie ergeben sich weniger aus grundsätzlichen Unvereinbarkeiten als vielmehr aus unterschiedlichen Forschungsperspektiven. Arbeiten, die den Nationalisierungsschub der „Franzosenzeit“ betonen, basieren häufig auf der Auswertung gedruckter Propagandaschriften, beziehen sich auf Preußen und stellen die Äußerungen einer bürgerlich-adeligen Reformelite in den Vordergrund. Ein ganz anderes Bild dieser Epoche vermeintlich „nationaler Erhebung“ ergibt sich, sobald sich der Fokus wie in dem

hier vorzustellenden Habilitationsprojekt auf den Süden und Südwesten Deutschlands verschiebt und die Erfahrungen der breiten, vielfach ländlichen Bevölkerung in den Mittelpunkt rücken. Dabei wird rasch deutlich, daß nicht Nationalbewußtsein, sondern eine komplexe Gemengelage von traditionellen Loyalitäten, religiösen Orientierungen und praktischen Notwendigkeiten das Denken und Handeln der Menschen bestimmte.

Zum Nachweis dieser These arbeitet die Studie zur Erfahrungsgeschichte der (anti-) französischen Kriege in Süddeutschland auf mehreren Ebenen. Zum einen fragt sie nach den Auswirkungen der Kriegs- und Krisenzeit auf die historischen Subjekte, um damit den Horizont des Erfahrbaren abzustecken. Zum zweiten sucht sie nach den Wahrnehmungs- und Deutungsmustern, welche die Zeitgenossen ihren Erlebnissen unterlegten. Dazu werden autobiographische Zeugnisse und „Ego-Dokumente“ im weiteren Sinne herangezogen; im Fall nicht-literater Gruppen wird auf Verhaltensformen rekurriert. Und zum dritten wird nach dem Einfluß von nationalen, landespatriotischen und religiösen Sinnstiftungsangeboten gefragt, um Prozesse der Um- und Neudeutung nachvollziehen zu können. Auf diese Weise entsteht eine breit angelegte Erfahrungsgeschichte der Revolutions- und napoleonischen Kriege, in die durch die Verklammerung unterschiedlicher Zeitebenen die Vorprägungen der historischen Akteure ebenso einfließen wie die Interpretation der historischen Gegenwart und die Umdeutung vergangener Kriegserfahrung im Zuge späterer Legitimationsbedürfnisse.

Auf der Grundlage der bisherigen Forschungen lassen sich eine Reihe von Beobachtungen formulieren:

1. Von einer allgemein gültigen Kriegserfahrung kann nicht gesprochen werden. Was den Menschen widerfuhr, hing entscheidend von ihrer sozioökonomischen Position, von ihrem Alter und Geschlecht, nicht zuletzt auch von ihrem Aufenthaltsort und den konkreten Bedingungen vor Ort ab. In die Wahrnehmung und Deutung des Erlebten gingen andererseits neben individuellen

Faktoren soziale, religiöse und politisch-weltanschauliche Vorprägungen ein.

2. Für das Verhalten der meisten Menschen waren konkrete Interessen und Handlungsspielräume entscheidend, nicht politische Präferenzen. Wer immer konnte, versuchte sich dem Militärdienst zu entziehen und konnte dabei der Solidarität seiner Mitmenschen sicher sein. Kriegsbelastungen - von welcher Seite sie auch kamen - wurden grundsätzlich abgelehnt. Weitaus eher ging es darum, Zumutungen lokal begrenzt abzuwehren und im Wandel so weit als möglich an Vertrautem festzuhalten.

3. Außerhalb kleiner intellektueller Kreise im gebildeten, städtischen Bürgertum spielte der Begriff der deutschen Nation eine untergeordnete Rolle. Weit wichtiger waren dagegen Loyalitäten, die sich aus der Autorität der Tradition, der Verbundenheit mit der Region, in der man lebte, oder auch aus der Verbundenheit mit der angestammten Herrschaft ableiteten. Selbst der Begriff des Landespatritismus scheint in vielen Fällen zu hoch gegriffen. Dagegen spielte die Religion eine weitaus gewichtigere Rolle.

4. Die Wahrnehmung fremder Truppen wurde von überlieferten Fremdbildern beeinflusst, hing aber stärker noch vom konkretem Verhalten der Soldaten, den Möglichkeiten der sprachlichen Verständigung und der spezifischen Situation ab. Die Kategorie des Fremden deckte sich häufig nicht mit politischen Allianzen. Sie war durchaus vielschichtig und noch nicht im modernen Sinne national definiert. Auch wo nach schlechten Erfahrungen mit der französischen Armee die „Franzosenfurcht“ überwog, überlagerte der Gegensatz „deutsch-

französisch“ nicht wie in den bekannten antifranzösischen Propagandaschriften Arndts und Jahns alle andere Differenzkriterien. Kriegsbedingte Konflikte verliefen nicht nur entlang der Linien Alliierte - Feinde oder Militär - Zivilbevölkerung, sondern traten auch zwischen benachbarten Ortschaften oder innerhalb von Gemeinden auf. Die Einwohner der vom Krieg betroffenen Landstriche erwiesen sich nicht als passive Opfer kriegerischer Verheerungen, sondern machten sich Handlungsspielräume entschlossen und wo immer möglich zum eigenen Vorteil zunutze.

5. Die in der Nationsforschung geläufige Auffassung, daß Nationalkriege die Integration entstehender Staaten vorantreiben, trifft für den deutschen Süden und Südwesten nicht zu. Hier wurde die Gesellschaft durch den Krieg enorm belastet und destabilisiert. Offenbar wird in der Nationsforschung zu wenig beachtet, was bei diesen Integrationsprozessen integrierend wirkt. Das sind häufig weniger die Kriege selbst als vielmehr die mythisierte Erinnerung daran. Voraussetzung dafür ist idealerweise ein militärischer Sieg, zumindest aber ein stabiles politisches Referenzsystem. Beides war in den Rheinbundstaaten nicht der Fall. Durch ihre Verbindung mit Frankreich hatten die südwestdeutschen Staaten nicht nur den Krieg verloren, sondern sie standen in punkto Nationalität sozusagen auch noch auf der falschen Seite. Zum einen knüpfte die staatliche Integration Badens, Württembergs und Bayerns daher an andere als militärische Faktoren an, zum anderen wurde nach gebührendem zeitlichen Abstand die offizielle Erinnerung schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts so umgedeutet, daß sie sich in das Schema des nationalen Befreiungskrieges fügte.

Dr. Ute Planert
Historisches Seminar der Universität Tübingen
Wilhelmstr. 36
72074 Tübingen
E-Mail: ute.planert@uni-tuebingen.de

Mikko Huhtamies

Zwangsaushebungen, Ersatzmänner und Bauerngemeinschaft im 17. Jahrhundert in Schweden

Im 17. Jahrhundert verschlang das Kriegswesen in Schweden immer mehr staatliche Ausgaben. Beson-

ders die Rekrutierung und die Erhaltung der Infanterie brachten große Schwierigkeiten mit sich: z. B.

verursachten die Deserteure und die hohe Sterblichkeit große und ständige Ersetzungen. Weil die ausländischen Söldner sehr teuer waren, versuchte man so viel wie möglich im Heimatland zu rekrutieren. Im 17. Jahrhundert wandte man Zwangsaushebungen in Schweden - auf schwedisch die sog. *utskrivning* - als Rekrutierungsform an.¹ Das bedeutete in der Praxis einen Mann aus einer Rotte, die aus zehn Männern oder zehn Häusern bestand. Auf lokalem Niveau mußten die Pfarrer eine Einwohnerliste der 15- bis 60jährigen Männer für die Zwangsaushebung erstellen. Auf Grund dieser Listen² wurde die Einteilung in Rotten gemacht: die Männer wurden Zehnergruppen eingeteilt. Die Aushebungseinheit - die sog. Rotte - war also normalerweise ein Kollektiv von zehn Männern und das Stellen eines Soldaten die Pflicht der Rotte. Seit dem Jahr 1642 ersetzte man die Rotten mit zehn Männern durch die Rotten mit zehn Häusern. Mit der Reform versuchte man die Desertion zu verhindern. Es war zudem so leichter für den Staat, die Anzahl der rekrutierten Knechte vorzuberechnen. Als Prinzip gilt, die steuerzahlenden Bauern nicht zu rekrutieren, stattdessen versuchte man, die landlose Bevölkerung in die Armee zwangseinzuberufen. Auch die Bauern, die verheiratet waren, waren von der Rekrutierung befreit. Dieselbe Praxis war auch in anderen europäischen Ländern im Gebrauch.³ Eine bedeutende Rolle bei der Aushebung hatte das kommunale Gremium, die sogenannten Zwölferleute (auf schwedisch *tolvmän*), die meistens aus vermögenden Bauern der Dorfgemeinschaft bestand.

Wegen den kontinuierlichen Kriegen im 17. Jahrhundert war die Abstimmung der Rekrutierung und der Landwirtschaft ein großes Problem für Schweden. Man konnte neue Ressourcen durch ausländische Eroberungen schaffen, aber wegen der ständigen Zwangsaushebungen belastete man unaufrührlich die ökonomische Grundlage des Reichs. Die stetigen Zwangsaushebungen führten zu einer hohen Sterblichkeit unter den Soldaten. Die jungen Soldaten, die z. B. von abgeschiedenen finnischen Dörfern kamen, hatten kaum Widerstandskraft gegen Epidemien. Als Resultat der ständigen Aushebungen, hatten die Bauern große Schwierigkeiten ihre Höfe zu bewirtschaften. Die Bauern waren die größte soziale Gruppe im schwedischen Reich (ungefähr 90 Prozent der Einwohner). Wenn ein Bauer sich einen Stellvertreter leisten konnte, konnte er auch seinen Hof weiter bewirtschaften. Das Vertretersystem spielte also eine wichtige Rolle im Wüstungsprozeß.⁴ Die schwedische Rekrutierungspraxis war eine Mischung aus

Zwangsaushebungen und Werbung. Es war sehr verbreitet, daß die Bauern einen Ersatzmann für die Rekrutierung hatten. Die Ersatzsoldaten (auf schwedisch *leigdekarl*) wurden besonders von den vermögenden Bauern gestellt.⁵ Sie waren die größte Einzelgruppe in der schwedischen Armee, die im Heimatland rekrutiert wurde - ungefähr 25-80 Prozent von den Rekruten waren Ersatzsoldaten. Der schwedische *leigdekarl* war nicht ein Gegenstück des zentraleuropäischen Söldners - er war kein Berufssoldat. Für die schwedischen Soldaten war der Militärdienst meistens anhaltender Garnisonsdienst. Beide hatten jedoch auch etwas Gemeinsames: sie gehörten meistens der landlosen Bevölkerung an. Der Militärdienst war oft ihr einziger Erwerb.

Die Aushebungen im Forschungsgebiet von 1631 bis 1648 und ihre agrargesellschaftlichen Auswirkungen

Mein Forschungsgebiet ist der westliche Teil Finnlands und liegt also im östlichen Teil des schwedischen Reiches des 17. Jahrhunderts. Das Forschungsgebiet ist ungefähr ein Gerichtsbezirk (oder Kreis). Das ganze Forschungsgebiet habe ich in zwei Teile geteilt: die Forschungsgebiete I und II. Es gab im nördlichen Forschungsgebiet I zahlreiche größere Landsgüter. Im Gebiet I gab es große und kleine Bauernhöfe und dementsprechend eine breite soziale Schichtung. Im südlichen Forschungsgebiet II war die Bauerngesellschaft weitgehend einheitlich. In dem Jahren 1631-1648 fanden 14 Zwangsaushebungen statt. Man hob zusammen ungefähr 900 Männer aus, von denen aber z. B. wegen der großen Menge an Deserteuren nicht alle zur Armee gerieten. Unter den 900 rekrutierten Soldaten waren 235 Vertreter (26 Prozent). Sie machten die größte Einzelgruppe der Rekruten aus. Auch die internationalen Söldnermärkte hatten einen Einfluß auf die jährliche Menge der Rekruten aus dem Heimatland. Gab es Schwierigkeiten auf den europäischen Märkten führten diese zu Zwangsaushebungen im Heimatland. Das Söldnerangebot war z. B. in den Jahren 1620-1630 wegen der ständigen Kriege zwischen Spanien und den Niederlanden gering. Zur gleichen Zeit waren die Aushebungen in Schweden und in Finnland am strengsten.

Wenn man die Rekrutierungen chronologisch betrachtet, so sieht man, daß es am Ende des Zeitabschnitts im Vergleich zum Anfang der Periode mehr Ersatzmänner gab. Mit der Zeit hatte sich die Menge der Stellvertreter vermehrt. Das bedeutet, daß das Ersatzsystem sich eingebürgert hatte. Besonders nach dem Jahr 1642, als man von der persönlichen

Rotteneinteilung zu einer Hausrotteneinteilung übergegangen war, vermehrte sich die Menge der Vertreter. Es war leichter für die Hausrotten als für die Männerrotten einen Ersatzmann zu stellen, weil in den Hausrotten mehr bezahlende Männer vorhanden waren. Wenn sich die Rotten hingegen nur aus Männern zusammensetzten, waren nur zehn Männer in einer Rotte. Auch die Menge der Deserteure verminderte sich nach der Reform des Jahres 1642 wesentlich. Die Reform war ein Vorteil, sowohl für die Bauern als auch für die Staatsmacht. Die Bauern konnten leichter den Militärdienst meiden, und der Staat bekam mehr Rekruten. Die Rekrutierungsreform im Jahr 1642 bedeutete auch einen Schritt in Richtung stehendes Heer. Eine Folge der Reform war auch, daß die Bauern einen ständigen Ersatzmann auf ihren Höfen hatten. Es war z. B. verbreitet, ein fremdes Kind zu unterhalten, das als Stellvertreter des Bauern bei kommenden Aushebungen rekrutiert würde. Die Knabensoldaten waren keine Seltenheit im 17. Jahrhundert in Schweden. Meistens hatten die Bauern die Knaben von der landlosen Bevölkerung geworben. Allgemein verbreitet war die Kinderwerbung im nordwestlichen Teil Finnlands, in der Landschaft Pohjanmaa. Die Werbung der Kinder war auch eine Form der Adaptionierung. Für die arme Bevölkerung war der "Verkauf" der eigenen Kindern ein wichtiger Erwerbszweig. Die Reform im Jahr 1642 bedeutete zudem eine teilweise Professionalisierung des Soldatenberufs. Die Söhne der Ersatzsoldaten folgten oft den Schritten ihrer Väter. Es kam häufig vor, daß die ganze Familie der Soldaten in den Garnisonen wohnte. Die Professionalisierung war letztendlich eine Folge der Tatsache, daß es unmöglich war, die Zwangsrekrutierung und die produktive Landwirtschaft miteinander zu verbinden. Daraus wurde sie zu einer gesellschaftlichen Stellung für einen Berufssoldaten.

Die Bauern im Feld

Wenn ein Bauer keinen Ersatzmann stellen konnte, wurde er selbst oder dessen Söhne ausgehoben. Wenn der Besitzer eines Hofes selbst zur Armee gehen mußte, bedeutete das, daß er entweder keine Extraarbeitskraft in seinem Haus hatte, oder daß die Ersatzsoldaten zu teuer für ihn waren. Dies war die schlechteste Alternative vom Gesichtspunkt des einzelnen Bauern. Es bedeutete gewöhnlich auch das Ende der Bewirtschaftung und sogar die Wüstung des Hofes. Wenn man die beiden Forschungsgebiete gesondert betrachtet, bemerkt man, daß im Gebiet I deutlich mehr Bauern ausgehoben wurden.

Die wichtigste Ursache waren die zahlreichen größeren Landgüter des Gebiets. Sie hatten den größten Teil der freien Arbeitskraft angelockt, weil von großen Landgütern keine Soldaten ausgehoben wurden - die Landgüter waren befreit von Zwangsaushebungen. Die Bauern, die außerhalb dieser befreiten Gebiete wohnten, hatten einen ständigen Mangel an Arbeitskräften. Auch die Löhne der Vertreter waren hier höher. Die Menge der Verleihungen wirkte sich auf das Besoldungsniveau aus. In der Mitte des Jahrhunderts, als die verliehenen Gebiete in Schweden-Finnland am größten waren, waren auch die Löhne am höchsten.⁶

Die Löhne der Ersatzmänner und deren Werbung

Die Ersatzmänner bekamen eine beachtenswerte Bezahlung. Am Anfang des 17. Jahrhunderts war ein normaler Lohn ungefähr 20-30 schwedische Kupfertaler und am Ende schon über 300 Taler. Die größte bekannte bezahlte Summe - vom Jahr 1658 - umfaßte 550 Kupfertaler. Die Summe entsprach dem Preis von z. B. 15 Ochsen. Ein Mietknecht bekam in der gleichen Zeit etwa 10 Kupfertaler *im Jahr*. Der normale Lohn eines Ersatzsoldaten - 250-300 schwedische Kupfertaler - entsprach dem Preis eines kleinen Bauernhofs. Die Übereinstimmung dieser Summen war kein Zufall: man dachte an den Militärdienst oft wie an einen wirklichen Verlust des Hauses, weil der Dienst praktisch lebenslang war. Die Löhne waren im Laufe des Jahrhunderts gestiegen, weil die Zwangsaushebungen inzwischen jährlich stattfanden. Der größte Teil der Ersatzmänner kam aus demselben Heimatort wie ihre Werber. Nur etwa 20 Prozent der Stellvertreter waren Auswärtige. Mit der Zeit stieg die Anzahl der letzteren jedoch etwas an, weil es schwer war, dienstfähige Männer aus naheliegenden Gegenden auszuheben. Die Auswärtigen hatten sich in den meisten Fällen eher freiwillig hierzu entschlossen als die Ersatzmänner aus dem Heimatort. Auf lokalem Niveau gab es ein lokales "Werbungsmonopol". Die Auswärtigen bekamen höhere Löhne, weil sie das Monopol ihres Wohnorts durch Umzug in einen anderen Ort brechen konnten, in dem sie mehr Lohn bekamen. Die Ersatzmänner aus demselben Heimatort wie ihre Anwerber konnten nur das bekommen, was man ihnen jeweils bezahlte - das lokale Werbungsmonopol verhinderte den Wettbewerb.

Wenn ein Bauer sich einen Ersatzmann werben wollte, bezahlte er dem Ersatzmann erst ein Handgeld, gewöhnlich in der Höhe eines Reichstalers. Außer dem Handgeld mußte der Werber den Lohn bezahlen. Er konnte den Lohn auf einmal oder

nach und nach bezahlen. Es wurde nicht nur Geld als Lohn bezahlt, sondern auch z. B. Getreide, Lebensmittel, Kleider oder Vieh als Bezahlung. Im allgemeinen hatte der werbende Bauer auch für die Ernährung der Angehörigen des Soldaten zu sorgen. Es war z. B. Sitte, daß der Witwenmutter des Soldaten eine Kuh und ein Faß Getreide gegeben wurden. Dadurch war das Ersatzsoldatensystem auch eine Form der primitiven Sozialfürsorge. Der Vertretermarkt brachte ein Netzwerk zwischen den verschiedenen Vermittlern hervor.⁷ Auch Offiziere hatten eine bedeutende Rolle beim Beschaffen der Ersatzmänner. Besonders die Musterungen waren eine Gelegenheit, wo Bauern dienstfähige Männer finden konnten. Es ist keine Übertreibung, von einem Menschenmarkt zu sprechen. Die Kompaniewirtschaft war ein gewöhnliches Phänomen in der schwedischen Armee, und die schwedischen Offiziere könnte man auch als militärische Unternehmer beschreiben. Die Heere brachten z. B. eine unvorhergesehen große einheimische Nachfrage nach verschiedenen Ausrüstungen hervor.

Das Vertretersystem und die Landwirtschaft

Wo die Bauerngemeinschaft sozial gleichförmig war, konnte man einen Stellvertreter stellen. Die Nachbarschaftshilfe war eine wichtige Ursache dafür, daß man in dieser Bauerngemeinschaft überleben konnte. Man konnte zusammenarbeiten, indem man z. B. die Lohnsummen gemeinsam sammelte. Dies war nicht möglich im Gebiet I, wo die Bauern weit gestreute Vermögensverhältnisse hatten.⁸ Auch die Orientierung der Landwirtschaft hatte einen großen Einfluß darauf, inwiefern man sich gegen die Auswirkungen der Aushebungen schützen konnte. Besonders wichtig war die Viehhaltung, weil man hier mit geringer Arbeitskraft - z. B. nur mit Frauenarbeit - die Höfe bebauen konnte.⁹ Die Höfe mit Getreideanbau hatten gewöhnlich nur Saisonarbeitskräfte, die man lediglich zeitweise benutzen konnte. Die Bauern mit Viehhaltung konnten auch ihr Vieh verkaufen, um einen Ersatzmann zu bekommen. Das Ersatzmannsystem im 17. Jahrhundert in Schweden war eine Zwischenperiode. In den Jahren 1680-1730 ging man zum Einteilungssystem über. Das schwedische Einteilungssystem war nach

dem französischen Militärhistoriker André Corvisier ein Vorbild für das preußische Kantonsystem.¹⁰ So ist das schwedische Ersatzmannsystem des 17. Jahrhunderts auch interessant aus dem Gesichtswinkel dieses Rekrutierungssystems.

Anmerkungen:

1. Jan Lindegren, "The Swedish Military State", 1560-1720. *Scandinavian Journal of History*, vol. 10 (1985). Nils Erik Villstrand, *Anpassning eller Protest. Lokalsamhället inför utskrivningarna av fotfolk till den svenska krigsmakten 1620-1679*. Mit Zusammenfassung. (Åbo Akademins Förlag). Ekenäs 1992.
2. Das wichtigste Quellenmaterial sind die Aushebungs- und die Musterungslisten. (die Serien "Roterings- och Utskrivninglängder" und die Serien "Rullor" im schwedischen Kriegsarchiv.) Auch die sog. Renovierten Prozessakten (in finnischen Nationalarchiv) des Untergerichts sind eine wichtige Quellengruppe. Aus diesen kann man z. B. die Lohnsummen erhalten.
3. Vgl. z. B. Peter Burschel, *Söldner im Nordwestdeutschland des 16. und 17. Jahrhunderts*. Sozialgeschichtliche Studien. Göttingen 1994, S. 75.
4. Mikko Huhtamies, *Ersättare och ödesmål. Utskrivningar i Eura och Kumo under trettioåriga kriget*. *Historisk Tidskrift för Finland* 1/1997 årg. 82, S. 1-16.
5. Vgl. Papke, Gerhard, *Von der Miliz zum Stehende Heer. Wehrwesen im Absolutismus*. In: *Handbuch zur deutschen Militärgeschichte 1648-1939 Band I, Abschnitt I*. München 1979, s. 92-93. Naumann, Rolf, *Das Kursächsische Defensionswerk*. Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte. Band 37 (Der neuen Folge Band 2). Leipzig 1917, S. 98-99. Burkhardt, Johannes, *Der Dreißigjährige Krieg*. Frankfurt am Main 1992, S. 213.
6. Mikko Huhtamies, *Dyra knektersättare. Avlöning av legokarlar under svensk stormaktstid*. *Historisk Tidskrift för Finland* 2/2000 årg. 85, S. 141-154.
7. Vgl. Ralf Pröve, *Militär und Gesellschaft im Spiegel gewaltsamer Rekrutierungen (1648-1789)*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 22 (1995), S. 201.
8. Vgl. Hartmut Harnisch, *Preußisches Kantonsystem und ländliche Gesellschaft*, S. 157. In: Bernhard R. Kroener und Ralf Pröve (Hrsg.) *Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit*. Paderborn 1996.
9. Vgl. z. B. (über Großviehhaltung und Rekrutierung) Reinhard Baumann, *Landsknechte. Ihre Geschichte und Kultur vom späten Mittelalter bis zum Dreißigjährigen Krieg*. München 1994, S. 69.
10. André Corvisier, *Armies and Societies in Europe*. Indiana 1979, S. 18.

Mikko Huhtamies Lic. Phil.
 Universität Helsinki
 E-Mail: mikko.huhtamies@helsinki.fi

Sascha Möbius

Psychologische Aspekte friederizianischer Taktik im Siebenjährigen Krieg

(Magisterarbeit im Anfangsstadium)

Vor allem deutsche Autoren (Kunisch, Bröckling, Büsch) gehen davon aus, daß die "Lineartaktik" der geometrischen und mathematischen Denkweise des 18. Jahrhunderts entsprang und primär darauf ausgerichtet war, durch schnelles Schießen möglichst große Zerstörungskraft zu entwickeln. Nach dieser Lesart wurde die mentale Verfassung der Soldaten lediglich den taktischen Erfordernissen angepaßt, wobei Fluchtverhalten im Gefecht in erster Linie durch Angst vor Strafe oder sozialer Ausgrenzung zurückgedrängt werden sollte. Dieses Bild ist von englischen und amerikanischen Autoren mit dem Verweis kritisiert worden, daß die Praxis der Lineartaktik stärker gewichtet werden muß (Duffy) und die von den Soldaten verlangte psychische Kompetenz weit über das "abgestumpfte" Nachvollziehen von eingedrillten Bewegungsabläufen hinausging (Showalter, Wilson). Das hier vorgestellte Projekt möchte einen Beitrag zu dieser Debatte leisten.

Vor dem Hintergrund der Forschung zum Akuten und Posttraumatischen Belastungssyndrom (PTSD) und Ansätzen aus der modernen Militärpsychologie soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern die Bekämpfung von Todesangst, Fluchtreflexen und Panik bei den preußischen und das Hervorrufen dieser Verhaltensweisen bei den gegnerischen Truppen Einfluß auf die Elementartaktik der friederizianischen Armee im Siebenjährigen Krieg hatten. Damit verbunden soll untersucht werden, inwiefern Todesangst durch Angst vor Strafen oder durch Motivation bekämpft wurde.

In der amerikanischen Forschung zum PTSD liegen bereits Vergleiche zwischen dem Vietnamkrieg und dem amerikanischen Bürgerkrieg vor. Aus diesen Untersuchungen und der neueren psychologischen Fachliteratur können bestimmte individuelle und kollektive Verhaltensweisen herausgearbeitet werden, die bei Menschen unter extremer Gewalteinwirkung grundsätzlich auftauchen können:

- Angst, die zu Schweißausbrüchen, erhöhtem Adrenalinspiegel und Erschlaffung der Darmmuskeln führt.
- Panik, die den Fluchtreflex auslöst oder den Menschen vollständig lähmt.

- Schnell wechselnde Emotionen, die je nach den Einflüssen und Einstellungen zwischen rasender Wut und totaler Apathie schwanken
- Abschottung von der Außenwelt und Unfähigkeit, Teile der traumatischen Erfahrung zu erinnern
- "Flashbacks": Teile des traumatischen Erlebnisses kommen ungewollt in Erinnerung
- schwere Depressionen
- Hilflosigkeit

Es soll in der Arbeit geprüft werden, inwiefern diese Faktoren in der taktischen Doktrin und Ausbildung berücksichtigt wurden und welchen Einfluß sie auf die Realität in den Kampfhandlungen hatten.

Als historische Quellen werden die Schriften und Vorschriften Friedrichs II, Berichte über Manöver und Ausbildung und vor allem Tagebücher, Memoiren und Briefe von Linienoffizieren und einfachen Soldaten benutzt.

Im ersten Abschnitt soll, vor allem anhand der Reglements, "Instruktionen", der "General Principia vom Kriege" Friedrichs II und Berichten über Manöver und Ausbildung untersucht werden, ob und wie die Bekämpfung von Angst bei den eigenen und das Hervorrufen dieser Emotion bei den gegnerischen Truppen in der Ausbildung der preußischen Armee vor dem Siebenjährigen Krieg ihren Niederschlag fand.

Der folgende Hauptteil der Arbeit widmet sich der Rekonstruktion von Angst im Kampfgeschehen und den psychologischen Einflüssen auf die Elementartaktik während des Siebenjährigen Krieges. Hier soll herausgearbeitet werden, welche Faktoren auf die Angst der preußischen Truppen und ihrer Gegner einwirkten. Dabei sollen die in den Quellen vorhandenen Aussagen über Emotionen im Kampf und ihre Beeinflussung systematisiert und hinterfragt werden. Diese Herangehensweise wurde gewählt, weil es angesichts der vielfältigen Einflüsse auf die Soldaten im Kampf unmöglich ist, monokausale Erklärungen für ein bestimmtes Verhalten von Ein-

heiten oder Individuen zu erarbeiten.

Angesichts der überragenden Bedeutung der militärischen Führung wird zunächst in einem kleinen Überblick über die wichtigsten Schlachten und Gefechte versucht, die Wandlungen der Elementartaktik unter psychischen Gesichtspunkten aufzuzeigen. Für die Rekonstruktion der Auseinandersetzungen wurden Werke der einschlägigen Sekundärliteratur sowie historische Schriften, Tagebücher, Briefe und sonstige Aufzeichnungen von Augenzeugen herangezogen. Damit werden die taktischen Anordnungen, die sich vor allem in den Schlachtdispositionen finden, verglichen.

Ein zweiter Abschnitt befaßt sich mit der Bekämpfung von angstbedingten Flucht- und Panikreaktionen seitens des Oberkommandos. Hier soll nicht nur das allgemeine Verhältnis des Monarchen und der hohen Generalität zu Offizieren und Soldaten, sondern auch das konkrete Verhalten in Krisensituationen während des Gefechts angesprochen werden.

Der folgende Teil diskutiert die Rolle der Linienoffiziere. Hier stehen die Bekämpfung der Angst und die Motivation der Offiziere selbst und damit der Ehrbegriff im Mittelpunkt. Auch sollen religiöse Faktoren und die Wirkungen der Disziplin auf die Offiziere untersucht werden. Anschließend soll das Verhältnis zu den Soldaten untersucht werden, um sowohl langfristig angelegte als auch unter Streß im Gefecht angewendete Mittel der Bekämpfung von Angst herauszuarbeiten.

Der letzte Abschnitt des Hauptteils ist den Unteroffizieren und Mannschaften gewidmet. Direkt an die Behandlung ihrer Vorgesetzten anschließend soll das Feld der Disziplin untersucht werden. Die vorhandenen Quellen legen es nahe, hier nicht nur nach "Strafen und Überwachen" zu fragen, sondern gerade nach der Verinnerlichung der Disziplin. Auch soll Disziplin nicht allein im Sinne der fraglosen Unterordnung unter Befehle ("Subordination") diskutiert werden, sondern auch als zentrales Element soldatischer Kompetenz.

Abschließend sollen jene Faktoren untersucht werden, die in der zeitgenössischen Literatur als ausschlaggebend für die "Tapferkeit" der einfachen Soldaten genannt werden:

- Religion
- Standesdenken/"Korpsgeist"/Professionalismus

- Soziale Herkunft
- Regionale Herkunft

Am Ende soll versucht werden, das Gewicht psychologischer Faktoren in den Schlachten des Siebenjährigen Krieges herauszuarbeiten und die Ergebnisse in den Zusammenhang der Diskussionen um die militärische und taktische Entwicklung in der Aufklärung einzuordnen.

Hypothesen

- Der "militärische Cyborg" (Wilson) hat nicht existiert, da es unmöglich ist, grundlegende Emotionen im menschlichen Verhalten gänzlich auszuschalten. Es stellt sich also vor allem die Frage, wie vermieden werden konnte, daß Todesangst zu Flucht und Panik führte.
- Das akute Belastungssyndrom war auch im 18. Jahrhundert, unter dem Namen "Kanonenfieber", bekannt.
- Auch wenn die verheerende Wirkung der Glattrohmmusketen auf kürzeste Entfernung nicht unterschätzt werden sollte, waren Erfolg oder Misserfolg im Kampf in hohem Maße von psychischen Faktoren abhängig. Hier erscheint die Lineartaktik - überspitzt ausgedrückt - eher als Form psychologischer Kriegführung. Wichtig ist weniger der absolute Schaden, der den Gegnern zugefügt wird, als die subjektive Erwartung der feindlichen Soldaten in der unmittelbaren Zukunft getötet oder verstümmelt werden zu können.
- Die Ausbildung und taktische Doktrin der friederizianischen Armee vor dem Siebenjährigen Krieg war maßgeblich auf psychologische Faktoren gegründet, während die bloße zerstörerische Effektivität in den Hintergrund trat. Dabei verschob sich das in den beiden ersten schlesischen Kriegen vorhandene Gleichgewicht zwischen Angst machen und Angst bekämpfen deutlich. Die eigenen Truppen wurden für standhaft genug gehalten, um mittels des Bayonetangriffs den höchstmöglichen Effekt auf die Psyche des Gegners anzustreben.
- Eventuell läßt sich die These vertreten, daß Friedrich II versuchte, den "großen Krieg" mit den psychologischen Mitteln des "Kleinen Krieges" zu gewinnen. Ein Hinweis hierauf sind die "türkischen" Elemente der preußischen

Taktik wie der Sturmangriff der Reiterei und das Schreien der Soldaten während der Kavallerieattacken.

- Daß dies anfänglich nicht gelang, bei Prag zu furchtbaren Verlusten und Kolin zur Niederlage führte, lag vor allem an den Gegenmaßnahmen der Österreicher, die mit der Kombination von Zerstörungskraft und Standfestigkeit ein Gegenmittel gegen die preußische Taktik gefunden hatten. Dies konnte jedoch nur zu voller Wirkung gelangen, weil der preußischen Führung schwere Fehler unterliefen.
- Die soziale Herkunft der Soldaten scheint nur marginale Auswirkungen auf das Verhalten im Kampf gehabt zu haben. Wichtiger war der soziale Raum des Regiments. Hier können allerdings nur Grundlinien aufgezeigt werden, da Untersuchungen der einzelnen Regimenter den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würden.
- Die regionale Herkunft wird in der zeitgenössischen Literatur oft als Kriterium für Tapferkeit angeführt. Dabei muß allerdings auch geprüft werden, inwiefern kulturelle Stereotypen hier eine Rolle spielten - schließlich sind auch die Beurteilungen seitens Friedrichs II nicht immer zutreffend.
- Einer der schwierigsten Punkte ist die Rekonstruktion von Kampf. Darauf verweist auch die mit diesem Thema befaßte Literatur (Duffy, Showalter, Keegan, Lynn und Sikora). Die Geschichtsschreibung behandelt ihn im allgemeinen aus der "Vogelperspektive" eines imaginären Feldherren. Daher rührt auch die Gewichtung der Quellen seitens der Mehrheit der "schlachtgeschichtlich" orientierten Autoren vornehmlich der wilhelminischen Ära: je höher der militärische Rang des Autors, desto größer seine Glaubwürdigkeit. Dies muß kritisch überprüft werden und eine erste Übersicht zeigt einige interessante Ansätze.

Sascha Möbius

E-Mail: sasco@t-online.de

Jutta Nowosadtko

Das stehende Heer im Ständestaat (1650 - 1803).

Aspekte der Militärorganisation im Fürstbistum Münster

Den stehenden Heere des 17. und 18. Jahrhunderts, welche die europäischen Staaten seit dem Ausgang des dreißigjährigen Krieges dauerhaft unterhielten, wird üblicherweise eine zentrale Bedeutung für die Entwicklung der modernen Gesellschaft nachgesagt. Nur aufgrund der Existenz von Institutionen wie der Beamtenschaft und des Militärs konnte der frühmoderne Staat Einfluß und Druck auf den einzelnen Menschen und die unterschiedlichen sozialen Gruppen ausüben, und damit seinem Ziel, tendenziell alle Lebensbereiche zu reglementieren und zu formen, näher kommen. Ganz anders wird die Situation in den geistlichen Territorien des 17. und 18. Jahrhunderts eingeschätzt, welche laut Peter Hersche dadurch charakterisiert werden kann, daß ihre Regierungen vergleichsweise weniger Geld für die Armee ausgegeben hätten als die weltlichen Territorien, so daß der Militarisierungsgrad gering gewesen sei. Ermutigt durch diese bewußt defensive

Politik habe auch die Bevölkerung eine ausgesprochen militärkritische Haltung vertreten. Ein geistlicher Staat habe seinem Wesen nach eben kein Machtstaat sein können und für einen Bischof sei es angemessener gewesen, „so weit als möglich in christlichem Sinn Friedenspolitik zu treiben.“ Für die geistlichen Territorien gilt daher im besonderen Maße, was Bernard Sicken bereits 1967 als allgemeine Einschätzung der Reichsarmee formulierte. Die historische Forschung verurteilt ihr Militärwesen ziemlich einhellig und schnell als untauglich und bedeutungslos. Die Streitkräfte geistlicher Staaten werden, zumal wenn sie tatsächlich „nur im Reichsverband“ kämpften, mehr als dekorative Folie für öffentliche Anlässe und Schaustellungen denn als kriegstaugliches Instrument betrachtet. Teure Spezialtruppen hätten üblicherweise ebenso wenig existiert wie ein Generalstab, weil die schlecht ausgebildeten Truppen ja nicht offensiv

eingesetzt worden seien. Ergänzend wird darauf hingewiesen, daß die Hauptaufgabe neben der Kontingenterfüllung im Falle eines Reichskriegs vor allem in polizeilichen Aufgaben zur Sicherung des Landes und anderen zweckfremden Pflichten bestand.

An Gegenstimmen hat es freilich nie gefehlt. Gerade die allgemeine Geringschätzung der Truppen geistlicher Staaten motivierte umgekehrt ein ausgeprägtes Bedürfnis nach einer 'Ehrenrettung' der vielgescholtenen militärischen Formationen, namentlich, wenn eigene Vorfahren darin in verantwortlicher Position tätig waren. Ohnehin stellt sich im Falle Münsters die Forschungssituation zunächst ein wenig anders dar als in vergleichbaren Territorien. Der Begründer des stehenden Heeres, der von 1650 bis 1678 als Fürstbischof amtierende Christoph Bernhard von Galen, verbreitete mit seiner regulär mindestens zehntausend, in der Praxis aber bis zu zwanzigtausend Mann umfassenden Streitmacht nicht nur im eigenen Land Angst und Schrecken, sondern war auch auf sämtlichen erreichbaren europäischen Kriegsschauplätzen präsent. Die Gesamteinschätzung der Militärverfassung geistlicher Staaten konnten solche punktuellen Einwände nicht erschüttern, zumal das münsterische Domkapitel nicht zuletzt aufgrund der einschlägigen Erfahrungen mit einem militanten Landesherrn schließlich die Konsequenzen zog. Mit Hilfe der Wahlkapitulationen wurde die alleinige Verfügungsgewalt seiner Nachfolger über das Heer eingeschränkt, so daß in der Folgezeit der Treueeid der Soldaten nicht nur dem Fürstbischof galt, sondern auch das Domkapitel umfaßte. Der erste Stand nahm künftig Einfluß auf die Ernennung der Kriegskommissare und kontrollierte vor allem die Heeresfinanzen. Die kurze „Glanzzeit Münsters als Militärmacht“, als welche die Regierungszeit Christoph Bernhards gelegentlich apostrophiert wird, war damit definitiv vorbei. Im Vergleich zu anderen geistlichen Staaten trat nun jene Normalisierung der Verhältnisse ein, die von Militärhistorikern als desaströser Niedergang der Armee beschrieben wird, zumal das Fürstbistum Münster seit 1723 ununterbrochen in Personalunion mit dem Erzbistum Köln regiert wurde, wodurch sich die negative Einschätzung der kurkölnischen Armee und der Reichsarmee nahtlos auf das münsterische Kriegswesen übertragen ließ.

Daß die Forschung die „intendierte Rückständigkeit“ (Peter Hersche) geistlicher Territorien keinesfalls ausschließlich negativ beurteilt, wird spätestens

dann deutlich, wenn die Folgen des Reichsdeputationshauptschlusses und der damit verbundenen Säkularisation thematisiert werden. Bereits Heinrich Hülsmann beschwor in seiner Dissertation, die sich mit dem Umbau der städtischen Verfassungen unter preußischer Herrschaft beschäftigt, den Kontrast beider Regierungssysteme in grellen Farben. Dem „milden Regiment“ der geistlichen Herren wurde kurzerhand das Regiment eines „fremden, absoluten, militärischen Königums“ gegenübergestellt. Auch Gustav Engel betrachtete trotz einiger Vorbehalte die rheinisch-westfälischen Verhältnisse „unterm Krummstab“ im Vergleich zu den Gegebenheiten in den westfälischen Nachbarterritorien, welche unter dem „Korporalstab“ der Preußenkönige leben mußten, als paradiesisch. Engels Aufforderung zur empirischen Überprüfung seiner Thesen stieß in der Folgezeit lediglich für die Gebiete des preußischen Westfalen auf bemerkenswerte Resonanz. Eine Sozialgeschichte des münsterischen Militärwesens oder einzelner Garnisonstädte liegt jedoch nicht vor. Stattdessen besteht unübersehbar die Tendenz, den rigiden modernen Verhältnissen eine vormoderne Idylle gegenüberzustellen. Neuerdings zeichnet sich gar eine Radikalisierung der Position einer Geringschätzung der Armeen geistlicher Territorien bis zur vollständigen Negation ihrer Existenz ab. So behauptete etwa Michael Maurer, daß die geistlichen Staaten gänzlich auf stehende Heere verzichteten und begrüßt in diesem Zusammenhang, daß ihre Untertanen weder mit hohen Steuern noch mit Rekrutierungen und Einquartierungen behelligt wurden.

Insgesamt bleibt festzuhalten, daß sich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zwar die Beurteilung des Militärwesens geistlicher Territorien in Richtung einer sukzessiv gesteigerten Wertschätzung des Verzichts auf eine militärgestützte Machtpolitik wandelte, daß die Geschichtswissenschaft aber gleichzeitig dazu neigte, am tradierten Befund der militärischen Bedeutungslosigkeit und geringeren Leistungsfähigkeit der Truppen festzuhalten. Eine Ausnahme in dieser Hinsicht bilden vor allem die Veröffentlichungen Bernhard Sickens über das Wehrwesen des Fränkischen Reichskreises und des Hochstifts Würzburg, welche ein wesentlich differenzierteres Bild zeichnen und daher einen wichtigen Anknüpfungspunkt für die Beschäftigung mit der Militärorganisation und -struktur jeglichen geistlichen Territoriums darstellen. Gerade vor dem Hintergrund der sozialgeschichtlich orientierten „neuen Militärgeschichte“ stellt sich die Frage, ob nicht tatsächlich ein größerer Revisionsbedarf für

die historische Darstellung der stehenden Heere geistlicher Territorien gegeben ist. Bei näherem Hinsehen entpuppt sich nämlich so mancher Beleg als gänzlich ungeeignet, eine Sonderrolle dieser Armeen zu behaupten. Wenn beispielsweise Hersche betont, daß bereits den Zeitgenossen die absurde Überbesetzung der Offiziersstellen in Mainz und Würzburg auffiel, und diesen Umstand als deutliches Indiz für die Zurückgebliebenheit geistlicher Staaten im allgemeinen und die Unfähigkeit ihres Militärs im besonderen bewertet, so muß darauf hingewiesen werden, daß eine Häufung von Generalsrängen durchaus auch in manchen frühneuzeitlichen weltlichen Territorien zu finden ist. Auch der öfters als Kriterium für die geringere Leistungsfähigkeit bischöflicher Truppen genannte Nebenerwerb, durch welchen die Soldaten aufgrund des geringen Soldes ihren Lebensunterhalt zwangsläufig gewährleisten mußten, kann als charakteristisches Merkmal sämtlicher zeitgenössischer Armeen gelten, so daß das vorgeschlagene Differenzkriterium eher als Beleg für eine gewisse Normalität der Verhältnisse beim kurkölnischen bzw. münsterischen Militär denn als Indiz für die mangelnde Kampfkraft der Truppen taugt.

Dieser Befund leitet zu der Frage über, ob und in welchem Ausmaß verfassungspolitische Unterschiede tatsächlich Einfluß auf die konkreten Lebensumstände von Militär- und Zivilbevölkerung und die Organisation des Heerwesens hatten, oder ob die schlichte Faktizität ökonomischer Zwänge und politischer Rahmenbedingungen zu überregional vergleichbaren sozialgeschichtlichen Erscheinungen führte. Die Besonderheiten der Verfassungsstruktur und der politischen Entwicklung im Fürstbistum Münster, die möglicherweise Auswirkungen auf das Kriegswesen hatten, lassen sich in wesentlichen in drei Punkten zusammenfassen:

In einem geistlichen Territorium wie Münster ist generell mit einer größeren Einflußnahme der Stände auf das Militärwesen zu rechnen, vor allem in Phasen der Sedisvakanz, in denen das Domkapitel den Oberbefehl über die Truppen führte. Es wird daher genau zu beobachten sein, in welchen Bereichen die ständische Einflußnahme ansetzte und welche Ziele und Interessen die einzelnen Landstände damit verfolgten. Sofern sie ihren Landesherrn wirklich zur Zurückhaltung in der Militärpolitik nötigten, bedeutet es aber keineswegs, daß innerhalb des Heeres der Umgang mit den einzelnen Soldaten zwangsläufig anders als in den übrigen Armeen aus-

fiel oder daß keine Belastungen der Zivilbevölkerung gegeben waren. Durch die landständische Kontrolle der staatlichen Finanzen waren wahrscheinlich die Mittel, die für die Armee verwendet werden konnten, begrenzter, wodurch sich das Problem der Werbung und Rekrutierung verschärfte. Umgekehrt darf aber nicht vergessen werden, daß gerade in kleinen und mittleren weltlichen Territorien die Stände ausgerechnet aufgrund der enormen Kosten, die das Heerwesen verursachte, an Einfluß gewinnen konnten.

Speziell im Falle Münsters ist zu berücksichtigen, daß das Territorium seit 1719 in ununterbrochener Personalunion mit Kurköln regiert wurde. Trotz des vergleichsweise hohen Grades an territorialer Unabhängigkeit der verschiedenen Landesteile ist mit einzelnen strukturellen und organisatorischen Folgen und Verwicklungen zu rechnen, wenn beispielsweise das militärische Oberkommando nach Bonn wechselte und einzelne Vertreter des münsterischen Militärs in diesem Fall auf der prinzipiellen Zuständigkeit des Bonner Hofkriegsrates beharrten, um den lokalen Dompropst und Vorsitzenden des Münsterischen Hofkriegsrats zu umgehen. Unterhalb der eigentlichen politischen Entscheidungsebene sind unmittelbare Auswirkungen der Personalunion auf die Zivilbevölkerung eher unwahrscheinlich, während sich innerhalb der Armee am ehesten noch Veränderungen in der geographische Herkunft der Truppen und einzelner Offiziere vermuten lassen.

In einem geistlichen Territorium wie Münster bzw. Kurköln ist ferner zu erwarten, daß sein Bischof keine eigenständige territoriale Machtpolitik sondern eine Politik im Interesse seiner Herkunftsdynastie betrieb. Dieser Umstand allein garantierte jedoch noch lange nicht, daß ein Land nicht von kriegerischen Auseinandersetzungen betroffen war. Immerhin blieb Münster in Kreis- und Reichsordnungen eingebunden, aus denen bestimmte militärische Verpflichtungen resultierten. Zwar wies der niederrheinisch-westfälische Reichskreis eine problematischere Mitgliederstruktur als beispielsweise der fränkische oder der schwäbische auf, was ihn jedoch nicht grundsätzlich an der Übernahme gemeinsamer Verteidigungsaufgaben hinderte. Es trifft nicht zu, daß sich die geistlichen Territorien auf die Haltung von Kontingentruppen beschränkten und diese dem Reich bereitwillig zur Verfügung stellten, wiewohl die These in der Literatur begehrt. Allein aufgrund der polizeilichen Ordnungsfunktionen der Armee innerhalb des Territoriums

wäre es kaum möglich gewesen, das Land im Ernstfall vollständig von allem Militär zu entblößen. Aber auch im Hinblick auf die außenpolitischen Gefährdung im Kriegsfall wäre eine solche Haltung politisch kaum ratsam gewesen.

Zusammenfassend ist zu betonen, daß zwar durchaus mit einzelnen Auswirkungen der spezifischen Verfassungsstruktur auf das Erscheinungsbild von Armee und Gesellschaft gerechnet werden muß, daß man es aber in diesem Fall nicht immer mit eindeutig zurechenbaren Faktoren zu tun hat. Nicht jede sozialgeschichtliche Besonderheit läßt sich umstandslos aus der Tatsache herleiten, daß es sich beim Fürstbistum Münster um ein geistliches Territorium handelt. Tatsächlich würde einem kolossalen Fehlschluß Vorschub geleistet, würde man militärische Bedeutungslosigkeit auf dem Schlachtfeld mit Sozialverträglichkeit im heimischen Territorium gleichsetzen. Selbst wenn die münsterischen und kurkölnischen Truppen von geringer Effizienz gewesen wären und einen schlechten Ausbildungsstand besessen hätten, bedeutet dies noch lange nicht, daß ihre permanente Anwesenheit seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gesellschaftlich folgenlos geblieben wäre.

Stattdessen bietet es sich an, einen anderen Ausgangspunkt zu wählen. Mit dem Unterhalt eines ste-
Dr. Jutta Nowosadtko
E-Mail: jutta.nowosadtko@uni-essen.de

henden Heeres wurde auch im Fürstbistum Münster eine neue soziale Gruppe in das bestehende Gesellschaftsgefüge implementiert. Wie sich der notwendige Integrationsprozeß vollzog und welche Konflikte in seinem Verlauf auftraten, ist dabei ebenso von Interesse wie die Frage, inwieweit sich aufgrund der landständischen Einflußnahme auf die Regierung für das Militär andere Rahmenbedingungen und ein ein größerer Anpassungsdruck als in den weltlichen Territorien gegeben war. Am Beispiel Münsters soll daher untersucht werden, ob und in welcher Beziehung das Erscheinungsbild des fürstbischöflichen Militärs von dem anderer Staaten abwich und welche gesellschaftliche Funktionen und Bedeutungen ihm beigemessen wurden. Angestrebt ist eine sozialhistorische Analyse des gesellschaftlichen Teilssektors Militär, die sowohl den gesamtgesellschaftlichen Kontext als auch die Lebenswelt der Militärbevölkerung berücksichtigt. Vor diesem Hintergrund wäre das von Hersche als „intendierte Rückständigkeit“ beschriebene Phänomen nicht als traditionaler Überhang unzeitgemäßer, wenngleich positiv bewerteter ständestaatlicher Strukturen, sondern als Ergebnis eines spezifisch verlaufenden Anpassungsprozeß an die politischen und sozialen Bedingungen der geistlichen Territorien zu bestimmen.

Dorit Schneider

Militär und Gesellschaft in Brandenburg-Preußen: Das Beispiel Nauen 1763 - 1806

(Magisterarbeit an der Humboldt-Universität zu Berlin im Fach Neuere und Neueste Geschichte)

Die Rolle der kleineren Garnisonsstädte in Brandenburg-Preußen, unter denen Nauen als typisches Beispiel anzusehen ist und deren Entwicklung im 18. Jahrhundert eng mit der Armee verbunden war, ist bisher kaum Gegenstand wissenschaftlicher Darstellungen gewesen. Nauen eignet sich auch deshalb für eine solche Untersuchung, weil es keine besonderen Funktionen hatte und somit als ein Beispiel für eine 'normale' Garnisonsstadt in dieser Zeit anzusehen ist. Die Mehrzahl zumindest der kurmärkischen Städte, in denen die Regimenter einquartiert wurden, gehörte zu diesen kleineren und mittleren Städten.

In Nauen waren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zwischen zwei und fünf Kompanien

verschiedener Infanterie-Regimenter der preußischen Armee einquartiert. Die Stadt hatte zu dieser Zeit etwa 2100 Einwohnerinnen und Einwohner, so daß etwa ein Drittel der gesamten Stadtbevölkerung zum Militär gehörte.

Quellengrundlage der Magisterarbeit, in deren Mittelpunkt das Zusammenleben der städtischen mit der Militärbevölkerung steht, bilden die Akten des Nauener Magistrats, die sich zum größten Teil im Museum der Stadt Nauen befinden, sowie die Kirchenbücher der Evangelischen Kirchengemeinde. Ergänzend dazu befindet sich Material im Brandenburgischen Landeshauptarchiv und im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz.

Andere Archivalien zu den in Nauen einquartierten Regimentern fehlen fast völlig.

Anhand dieser Quellen wird das Zusammenleben in der Stadt auf der administrativen, wirtschaftlichen und sozialen Ebene untersucht. Wie war der Magistrat in verschiedene Vorgänge wie die Verwaltung der militärischen Gebäude und die Unterbringung der Militärangehörigen in der Stadt einbezogen und welches Verhältnis des Magistrats sowohl zur Garnison als auch zu den preußischen Behörden wird daran sichtbar? Welche Konflikte ergaben sich und warum? Als Ergebnis dieser Untersuchungen wird zum einen das distanzierte Verhältnis zwischen Magistrat und Garnison deutlich. Zum anderen erscheint der Magistrat keineswegs als 'willenloses Werkzeug' gegenüber Steuerrat und Kurmärkischer Kammer.

Mit den Soldaten und ihren Frauen lebten zahlreiche Arbeitskräfte in der Stadt, die nicht an die Zunftordnungen gebunden waren. Da viele von ihnen aber Erwerbstätigkeiten nachgehen mußten, hatte das Einfluß auf das städtische Gewerbe. Gleichzeitig konsumierten die Militärangehörigen Waren, wovon die städtischen Gewerbe profitierten. An diesen zwei Aspekten - den erweiterten Absatzmöglichkeiten für die städtischen Handwerker und Kaufleute und den zusätzlich vorhandenen Arbeitskräften werden die engen wirtschaftlichen Verflechtungen zwischen Stadt und Garnison dargestellt, wobei die Abhängigkeit der Gewerbe von der Anwesenheit der Garnison deutlich wird.

In einem weiteren Kapitel wird die soziale Ebene des Verhältnisses zwischen Stadt und Militärbevölkerung untersucht. Beide Gruppen lebten aufgrund der Wohnverhältnisse und der Erwerbstätigkeit vieler Soldaten eng zusammen. Die persönlichen Beziehungen zwischen Bürger- und Soldatenfamilien werden mit Hilfe einer Analyse der Patenbeziehungen und Eheschließungen deutlich sichtbar. Zur Gruppe der Soldaten, die sich in Nauen als Bürger und Handwerksmeister niederließen, äußerte sich der Magistrat recht deutlich, weshalb diese Gegenstand eines eigenen Abschnitts sind.

Die Untersuchung der sozioökonomischen Beziehungen ergibt recht eindeutig das Bild von einem prinzipiell guten Verhältnis zwischen Militär und städtischer Einwohnerschaft in Nauen. Die Mehrzahl der in der Stadt lebenden Soldaten war in das städtische Leben integriert und es gab kaum eine Trennung zwischen Militär- und Stadtbevölkerung.

So unproblematisch, wie das klingen mag, war das Verhältnis allerdings nicht. An einigen Stellen werden an Äußerungen des Magistrats durchaus Probleme zwischen den beiden Gesellschaftsgruppen deutlich. Das betraf beispielsweise Umquartierungen aufgrund von Beschwerden, Ärger mit den Soldatenfrauen und die Ablehnung ortsfremder Soldaten, die in Nauen ein Haus erwerben wollten.

Diese Äußerungen des Magistrats illustrieren in erster Linie die Schwierigkeiten und Spannungen, die hauptsächlich zwischen Magistrat und Garnisonskommandeur bestanden. Die Ursachen dafür lagen in nicht klar geregelten Verantwortlichkeiten zwischen Magistrat und Kommandeur sowie in der Tatsache begründet, daß sich mit dem Militär eine fremde, in den Augen der Bürger dem Magistrat ebenbürtige Autorität in der Stadt aufhielt. Einige Bürger versuchten, sich das gespannte Verhältnis zwischen Magistrat und Garnisonskommandeur nutzbar zu machen, indem sie beide gegeneinander ausspielten, um dadurch ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen.

Eingeordnet werden die Ergebnisse in die theoretischen Diskussionen, die im Zusammenhang mit der Rolle des Militärs in der Frühen Neuzeit geführt werden - Militarisierung bzw. Urbanisierung sowie Sozialdisziplinierung. Trotz der bekannten Schwierigkeiten, die mit den modernen, den nichtmilitärischen Teil der Bevölkerung bezeichnenden Begriffen verbunden sind, wurde auf die Begriffspaare Militär und Gesellschaft, militärisch und zivil zurückgegriffen, da es dafür bisher kaum Alternativen gibt.

Inwieweit es eine disziplinierende Wirkung durch die Anwesenheit der Garnison in Nauen gegeben hat, ist kaum feststellbar. Es muß aber davon ausgegangen werden, daß die Wachen und Kontrollen am Tor und die Patrouillen durch die Stadt langfristig nicht unwirksam waren. Wahrscheinlich bestanden die Reaktionen wie in anderen Orten weniger in einer eventuell erwünschten Disziplinierung der Militär- bzw. Stadtbevölkerung als vielmehr in der Entwicklung und Ausprägung von Gegenstrategien. Die Gewöhnung der Stadtbevölkerung an die Anwesenheit der Armee und der in vielen Fällen vertraute persönliche Umgang miteinander spielen aber zweifellos eine Rolle bei der späteren Entwicklung. Die Gesellschaft des 18. Jahrhunderts ist noch nicht als militarisiert zu bezeichnen, aber gerade in der starken Verflechtung der Lebensbereiche von Militär- und Stadtbevölkerung sind Ansätze für die Militarisierung der Gesellschaft im 19. Jahrhundert

zu sehen. Unter Militarisierung ist zu verstehen, daß das Militär im Denken eines großen Teils der Bevölkerung eine Rolle spielte und militärische Aktionen die Zustimmung breiter Schichten fanden. Spätestens am Ende des 18. Jahrhunderts waren die Menschen an die Anwesenheit des Militärs gewöhnt und die militärischen Ränge und die verschiedenen 'Waffengattungen' allgemein bekannt. Durch die Vertrautheit der städtischen Bevölkerung mit einzelnen Militärangehörigen und das enge Zusammenleben wurde das Militär Teil des Alltags. Die zivile Bevölkerung nahm Anteil am Leben der Soldaten, worauf die Unterstützung von Soldatenfrauen während eines Krieges und der Empfang aus dem Krieg zurückkehrender Soldaten durch die zivile Bevölkerung Ende des 18. Jahrhunderts hindeuten.¹ Die Situation erscheint wie eine Vorstufe derjenigen von 1813, als große Teile der Bevölkerung die so genannten 'Liebesgaben' für die Unterstützung der Soldaten im Krieg gegen Napoleon spendeten und daran die Begeisterung der Zivilbevölkerung für den Krieg sehr deutlich wird.

In der Vertrautheit der Zivilbevölkerung mit dem Militär aufgrund ihrer persönlichen Beziehungen zu Soldaten ist eine Grundlage für die Entwicklung im 19. Jahrhundert zu sehen. Die persönlichen Beziehungen entstanden gerade dadurch, daß die meisten der Militärangehörigen ein ziviles Leben lebten. Diese Erscheinung wurde als 'Verbürgerlichung' (Pröve) bzw. im Anschluß an die Kritik des Verbürgerlichungsbegriffs als 'Urbanisierung' (Gräf) des Militärs beschrieben. Die meisten der Nauener Soldaten lebten in einem als zivil zu bezeichnenden Lebensumfeld. Sie wohnten in einer städtischen Unterkunft bzw. mit ihren Familien in den Kasernen, so daß allein schon an der Art der Unterbringung erkennbar ist, daß sie kaum von der zivilen Gesellschaft isoliert waren, wie es im 19. Jahrhundert nach und nach der Fall wurde. Viele Soldaten gingen einer Erwerbstätigkeit außerhalb der Armee nach. Die Beurlaubten waren mindestens zehn Monate des Jahres vom Dienst freigestellt, die in der Stadt verbliebenen Freiwächter zum Teil ebenfalls beurlaubt. Selbst diensttuende Soldaten konnten nebenher anderen Tätigkeiten nachgehen.

Dorit Schneider

E-Mail: dorit.schneider@student.hu-berlin.de

Es erscheint allerdings schwierig, die Tatsache der Integration der Militärbevölkerung in die zivile Gesellschaft in Nauen 'Urbanisierung' zu nennen. Nauen war wie viele vergleichbare Städte eine Ackerbürgerstadt, deren Haupterwerbszweig die Landwirtschaft war. Inwieweit spezifisch städtische Lebensformen in einer solchen Stadt ausgeprägt waren oder ob diese nicht doch eher ländlichen Lebensformen ähnelten, ist kaum feststellbar. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß Nauen von einer in größeren Städten vorhandenen Urbanität weit entfernt war, weshalb die Prägekraft des Stadtlebens selbst auf vom Land stammende Soldaten eher gering einzuschätzen ist. Deshalb erscheint der Begriff der 'Zivilisierung' als Gegensatz zu Militarisierung passender.

Mit Blick auf die Ergebnisse der Arbeit sind die beiden Prozesse - Militarisierung der Gesellschaft und Zivilisierung des Militärs - nicht als einander ausschließend zu betrachten. Vielmehr sind für beide ausreichend Hinweise zu finden. Eine Untersuchung über das Jahr 1806 hinaus und für andere Territorien könnte die Ergebnisse überprüfen und vertiefen. Bei der am Beispiel der Stadt Nauen geschilderten Situation im 18. Jahrhundert handelte es sich nicht um eine preußische Besonderheit, da in vielen anderen Territorien gerade in Reichs- und Festungsstädten ebenfalls zahlreiche Soldaten anwesend waren.

Insgesamt bestätigt die Untersuchung des Verhältnisses zwischen Militär- und Stadtbevölkerung in Nauen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Ergebnisse der jüngeren Forschungsarbeiten zum Thema Militär und städtische Gesellschaft, vor allem im Hinblick auf das Zusammenleben der beiden Gruppen.

Anmerkungen:

1. Diese Beispiele finden sich bei Harnisch, Hartmut: Preußisches Kantonsystem und ländliche Gesellschaft, in: Kroener, Bernhard R., Ralf Pröve (Hg.): Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, Paderborn (u.a.) 1996, S. 137-165, hier S. 163.

VERÖFFENTLICHUNGEN

Schriftenreihe des AMG:

Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit

Legitimation, Praxis und Wirksamkeit von Herrschaft gehören zu den zentralen Themen der Geschichtswissenschaft. Insbesondere die Frühe Neuzeit war maßgeblich von einem Verdichtungsprozeß von Herrschaft geprägt. Allerdings sind die bisher dominierenden Interpretationsmuster zur Beschreibung von Herrschaftspraxis und Staatsbildung in der letzten Zeit immer mehr in die Kritik geraten. Dies gilt schon seit längerem für den der Ideenwelt des 19. Jahrhunderts entlehnten, ursprünglich teleologisch fundierten Staatsbegriff im Allgemeinen sowie für das davon abgeleitete Konzept des Absolutismus. Aber auch jüngere, stärker auf sozialen und räumlichen Vorstellungen basierende Modelle wie Otto Brunners ‚Land und Herrschaft‘ oder Gerhard Oestreichs Konzept der Sozialdisziplinierung sind problematisch geworden. Ursächlich für dieses Unbehagen ist nicht zuletzt die idealtypische Begriffsbildung, die den Ergebnissen empirischer Forschung auf Dauer nicht standhalten konnte und so schließlich an erkenntnistheoretischem Nutzen verloren hat.

Über die idealtypische Begriffsbildung hinaus scheint es deshalb notwendig, Herrschaft konkret, und zwar in ihren räumlichen wie in ihren sozialen Dimensionen und Reichweiten zu beschreiben. Herrschaft wird somit als soziale Praxis begriffen, die Herrschende und Beherrschte in einer kommunikativen und sich wandelnden, allerdings durch obrigkeitlich gesetzte Normen einerseits sowie ungeschriebene Traditionen andererseits begrenzten Beziehung verband.

Diese soziale Praxis entwickelte sich innerhalb der Grenzen eines Herrschaftsgebietes, oftmals aber zunächst innerhalb des kleineren Rahmens rechtlich, ökonomisch und sozial in sich geschlossener, voneinander abgegrenzter räumlicher und sozialer Einheiten. Um Herrschaft präzise beschreiben zu können, erscheint es daher ratsam, sie im Rahmen solcher Einheiten zu untersuchen, die oftmals zu-

gleich Herrschaftsraum wie Herrschaftsinstrument sein konnten. Besonders gilt dies für Formationen, die sich aufgrund von Selbstbeschreibung und Sinnstiftung, aber auch ihrer funktionalen und kommunikativen Binnenstrukturen als ‚soziale Systeme‘ charakterisieren lassen.

Zweifellos das herausragende Beispiel eines solchen sozialen Systems ist das Militär, also die Söldnerhaufen der aufziehenden Neuzeit und die Stehenden Heere des 17. und 18. Jahrhunderts. Gerade in diesen sich im und nach dem Dreißigjährigen Krieg immer stärker institutionalisierenden, mittels spezifischer Regeln und Symbole zusammenschließenden und zugleich nach außen abgrenzenden Armeen spiegelt sich die Herrschaftsproblematik der Frühen Neuzeit in besonders eindringlicher Weise wider. Zum einen war die militärische Gesellschaft der Frühen Neuzeit mit ihren Soldaten und deren Angehörigen in ihrer Binnenstruktur zugleich sozial wie auch rechtlich und hierarchisch, also herrschaftlich organisiert. Zum anderen war das Militär selbst Herrschaftsinstrument - im Krieg nach außen und im Frieden nach innen. Aber auch andere, weniger geschlossen auftretende Formationen und Institutionen kannten die doppelte Funktion als Objekt und Subjekt von Herrschaft, als deren Erprobungsfeld wie als deren Instrument. Dazu gehörten beispielsweise die übrigen Bereiche organisierter öffentlicher Herrschaftsausübung wie der sich immer weiter differenzierende Polizei- und Verwaltungsapparat oder die Justiz.

Die in der vorliegenden Schriftenreihe erscheinenden Bände widmen sich der Geschichte dieser sozialen Systeme in unterschiedlichen thematischen und methodischen Zugängen, aus der Binnensicht ebenso wie aus der Außenperspektive. Immer aber steht dabei die doppelte Frage nach ihrer Herrschaftsfunktion wie nach ihrer Herrschaftsintensität im Vordergrund.

Bernhard R. Kroener, Stefan Kroll, Markus Meumann, Ralf Pröve, Norbert Winnige

Die Kriegskunst im Lichte der Vernunft,
hrsg. v. Daniel Hohrath u. Klaus Gerteis.
(Aufklärung, Jg. 11, Heft 2 u. Jg. 12, Heft 1)

Aufklärung Jg. 11, Heft 2: Die Kriegskunst im Lichte der Vernunft (I)

S.3: Einleitung (Daniel Hohrath)

Abhandlungen

S. 5: Der Offizier im Gesellschaftsbild der Frühaufklärung. Die Soldatenschriften des Johann Michael von Loen (Christiane Büchel)

S. 25: „Ueber die Veredlung des Soldaten“. Positionsbestimmungen zwischen Militär und Aufklärung (Michael Sikora)

S. 51: Mechanismus und Biologismus im Militärwesen des 17. und 18. Jahrhunderts. Bewegungen – Ordnungen – Wahrnehmungen (Harald Kleinschmidt)

S. 75: „Rokokostrategen“. Ihr negativer Nachruhm in der Militärgeschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts. Das Beispiel von Reinhard Höhn und das Problem des „moralischen“ Faktors (Winfried Mönch)

Kurzbiographie

S. 99: Jacob von Eggers 1704-1773 (Daniel Hohrath)

Diskussionen und Berichte (S. 103 – 130)

Aufklärung und Musik. Deutsch-englische Beziehungen im Bereich der Musik im 18. Jahrhundert (Michele Calella)

Kolloquium Andreas Riem (Michael Maaser)

Rezensionen

Aufklärung Jg. 12, Heft 1: Die Kriegskunst im Lichte der Vernunft (II)

S. 3: Einleitung (Klaus Gerteis)

Abhandlungen

S. 5: Spätbarocke Kriegspraxis und aufgeklärte Kriegswissenschaften. Neue Forschungen und Perspektiven zu Krieg und Militär im „Zeitalter der Aufklärung“ (Daniel Hohrath)

S. 49: Das Militär, die Aufklärung und ihre Gegner. Zwei Beispiele aus dem bayerischen Heer (Joachim Thielen)

S. 73: Das Wienerische Diarium in der Zeit des Siebenjährigen Krieges. Ein Projektbericht (Andreas Gestrich)

Kurzbiographie

S. 81: Ernst Friedrich Wilhelm Philipp von Rüchel 1754-1823 (Olaf Jessen)

Berichte

S. 87: Militär und ländliche Gesellschaft in der Frühen Neuzeit (Daniel Hohrath)

S. 93: Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel 17.-19. Jahrhundert (Markus Meumann)

S. 97: Die Wiedergeburt des Krieges aus dem Geist der Revolution (Michael Sikora)

S. 101: Der Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit (Ralf Pröve)

S. 103: Kriegserfahrungen, Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit (Anton Schindling)

Diskussion (S. 105–144)

Rezensieren mit dem Hammer (Luigi Marino)

Rezensionen

Söldnerleben am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges :

Lebenslauf und Kriegstagebuch 1617 des hessischen Obristen Caspar von Widmarckter,

hrsg. und bearb. von Holger Th. Gräf, mit Beiträgen von Sven Externbrink und Ralf Pröve, Marburg an der Lahn: Trautvetter & Fischer, 2000, 168 S., mit 32 Abb. (davon zwei farbig), ein Stammbaum, zwei Karten und zwei Tabellen, ISBN 3-87822-113-4, erscheint im August 2000; DM 34,80.- (Vgl. die Projektskizze im AMG-Bulletin III, Nr. 4, S. 7)

Der Band vereinigt die Transkriptionen des Lebenslaufes und des Kriegstagebuches des Obristen Caspar von Widmarckter. Die Edition wird, neben einer biographische Skizze, durch einen Beitrag von S. Externbrink ergänzt, der in die politischen und militärischen Hintergründe des Feldzuges durch Lothringen, Burgund und Savoyen nach Oberitalien im Jahre 1617 in zwei, heute fast vergessenen Kriegen einführt sowie durch eine Einschätzung des Diariums in seiner doppelten Bedeutung als Selbstzeugnis und Quelle für die neuere Militärgeschichte von R. Pröve gewürdigt.

Neben den Einblicken in das abenteuerliche Leben des Obristen Widmarckter liefert der Band darüber hinaus einerseits einen Beitrag zur engagierten, weitausgreifenden Außenpolitik des hessischen Landgrafen Moritz, andererseits lernt der Leser aber auch das europäische Mächtenspiel am Vorabend des großen Krieges aus der Sicht eines Zeitgenossen kennen.

Inhaltsverzeichnis:

Vorwort

Caspar von Widmarckter - eine biographische Skizze, von Holger Th. Gräf

Selbstzeugnisse als Quellengruppe für die Neue Militärgeschichte der Frühen Neuzeit: Anmerkungen zum Diarium des Obristen Caspar von Widmarckter aus dem Jahre 1617, von Ralf Pröve

Frankreich, das Alte Reich und Italien am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges (1613-1617): Der politische Hintergrund für Caspar von Widmarckters Feldzug im Jahre 1617, von Sven Externbrink

Einleitung zur Edition, von Holger Th. Gräf

1. Die Handschriften, ihr Entstehungszusammenhang und ihre Überlieferung

2. Editionsrichtlinien

3. Problematik und Quellenwert von Kriegstagebuch und Lebenslauf

Der Lebenslauf von Caspar von Widmarckter

Der Feldzug des Obristen Caspar von Widmarckter nach Frankreich, Savoyen und Piemont im Jahre 1617

Anhang

1. Reisen, Feldzüge und Gesandtschaften Caspar von Widmarckters 1580-1621

2. Itinerar Widmarckters aus dem Jahre 1617, mit 2 Karten

3. Übersetzung des medizinischen Gutachtens von Dr. Vinzenz Fink für Caspar von Widmarckter aus dem Jahre 1620

4. Register.

Jürgen Luh

Ancien Regime Warfare and the Military Revolution. A Study

Groningen: Instituut voor Noord- en Oost-Europese Studies, 2000 (Baltic Studies Nr. 6),
ISBN 90-73432-06-5

Vgl. die Projektskizze im AMG-Bulletin, Jg. IV, Nr.
5, S. 18:

Table of Contents

S. VI: List of Plates

S. XI: Preface

S. 1: Introduction

S. 9: First Chapter: Maintenance

S. 79: Second Chapter: Siege Warfare

S. 137: Third Chapter: Weaponry & Tactics

S. 185: Archives

S. 189: Bibliography

S. 205: Index

Veröffentlichungen des AMG

Bernhard R. Kroener / Ralf Pröve (Hrsg.), Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Schöningh Paderborn 1996. ISBN 3-506-74825-4

Karen Hagemann / Ralf Pröve (Hrsg.), Landsknechte, Soldatenfrauen und Nationalkrieger. Militär, Krieg und Geschlechterordnung im historischen Wandel (Geschichte und Geschlechter, Bd. 26). Campus-Verlag Frankfurt/Main 1998. ISBN 3-593-36101-9

Stefan Kroll / Kersten Krüger (Hrsg.), Militär und ländliche Gesellschaft in der Frühen Neuzeit, LIT-Verlag Hamburg 2000.

Mitglieder des Arbeitskreises erhalten beim Kauf dieser Bände Rabatte!